Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419 | Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. | Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 281. Donnerstag, den 1. Dezember 1898 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Nach fünfzig Jahren.

Lübeck, den 30. November 1898.

A. K. Wir kommen aus den Erinnerungen an das „tolle Jahr“ nicht heraus. Zwar ist es den Verpreußten nicht sonderlich angenehm, mit der Nase auf die Zeit der Demüthigung des preußischen Stockjunkerthums gestoßen zu werden, und im Reichstage haben ja am denkwürdigen 18. März einige Waschechte ihre Galle ausgespieen; allein das Bürgerthum läßt es sich doch nicht nehmen, in recht bescheidenen Grenzen und unter ehrerbietiger Verneigung vor Pickelhaube und Schießschnur einiger Ehrentage seiner Glanzzeit zu gedenken. Den Märzentag freilich überließen sie, innerlich froh, dem Proletariat. Das Ding ist ihnen zu ernsthaft und zu kompromittirlich. Nicht im Glanze der siegreichen Kämpfe, sondern im Glanze des errungenen Besitzes sonnen sie sich. Das macht Spaß und stößt auch dem stolzesten „Von“ nicht vor den Kopf.

Lübecks Bürgerthum hat wenig Anlaß, in besonders gehobener Stimmung an 48 zurückzudenken. Es hat damals bekanntlich ziemlich passiv am warmen Ofen gestanden und sich die Finger gewärmt, anstatt sich sie im blutigen Streit um Volksrechte zu verbrennen, und wenn es wirklich eine Verfassung ertrotzt hat, so ist das Gebilde wahrlich die großen Worte und das begeisterte Gethue nicht werth, in denen man sich gestern programmmäßig gefiel. Eine Verfassung für das Bürgerthum, passend vielleicht — vor fünfzig Jahren, heute ein Petrefakt, das uns früheres Leben nur ahnen läßt, eine Befassung, die dem Volke, den breiten, werkthätigen Schichten der Bevölkerung, der Grundlage des ganzen Staatswesens, keine Rechnung trägt, eine Verfassung, die glücklich mit einem Privileg der Besitzenden gleichbedeutend geworden ist. Und das wird mit der harmlosesten Miene von der Welt als das Freieste, Freisinnigste hingestellt, was sich denken läßt. Es gehört die ganze naive Sachunkenntniß des im Besitze Großgewordenen dazu, derartiges allen Ernstes zu behaupten und zu glauben.

Die Arbeiterschaft weiß, woran sie ist mit der Erbschaft von 48. Gerade der Fabrikproletarier, der in unsicherer Existenz lebt, abhängig von der Willkühr der Großindustriellen, heimathlos, wenn's den Launen seines Gebieters beliebt, der ihn mit der Hungerpeitsche zum Thore hinausjagen kann, er spürt's am besten, was die „freie“ 28 Marksverfassung für den Nichtbesitzenden bedeutet. Und so wenig er sich grämt, daß er „nicht offiziell eingeladen“ wurde zum lukullischen exklusiven Mahl, bei dem Bildung und Besitz sich selbst beweihräucherten, so wenig machen ihn große Reden irre, die um den Kern der Dinge herumgehen, wie die Katze um den heißen Brei.

Der lübeckische Arbeiter, der Arbeiter der sozialdemokratischsten aller deutschen Städte, schlägt keine Purzelbäume wegen einer Einrichtung, die nichts weiter in sich birgt, als seine **Entrechtung**! Solange das Bürgerrecht gebunden ist an dem Geldsack, solange existirt es für Tausende nicht, und solange unsere Verfassung nicht geläutert wird von diesem Vorrecht der Reichen, solange entspricht sie dem nicht, was wir Gerechtigkeit nennen. Und solange werden wir sie bekämpfen, wie wir es bisher gethan.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichstag ist so spät wie diesmal noch nie zusammengetreten; nur einmal im Jahre 1894 trat der Reichstag erst am 5. Dezember zusammen. Das war, als das neue Reichstagshaus bezogen wurde. Diese Verzögerung hatte aber ihren Grund darin, daß kurz vorher Caprivi gestürzt, Hohenlohe und Köller ernannt war. Dieser Wechsel innerhalb der Regierung veranlaßte den Aufschub der Session, die ursprünglich für Mitte November in Aussicht genommen.

Ueber das Fraktionswesen finden sich in den Memoiren Bismarcks auch die alten so oft im Reichstag vorgebrachten ungerechtfertigten Klagen wieder, trotzdem gerade Bismarck darüber am wenigsten klagen sollte; denn niemand hat so auffallend raffinirt auf die Parteizersplitterung hingewirkt wie er. Sein Grundsatz ist stets gewesen: Theile und herrsche!

Von der Zuchthausvorlage. Wie auch die „Zuchthausvorlage“ aussehen möge, so schreibt die „Köln. Volksztg.“, unter allen Umständen wird das Zentrum streng darauf zu sehen haben, daß daraus nicht ein neues Ausnahme- und Klassengesetz wird. Unter allen Umständen müsse vermieden werden, daß gerichtliche Urtheile und gesetzliche Novellen als Entschließungen ab irato erscheinen, als Ausfluß des Klassenbewußtseins, als Parteinahme des Richters und Gesetzgebers im wirthschaftlichen Kampfe. Daß diese Regel in gerichtlichen Erkenntnissen der letzten Zeit nicht immer beobachtet worden, unterliegt gar keinem Zweifel. Ist man also der Ansicht, daß die vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der wirthschaftlichen Freiheit nicht genügen — was wir vorläufig nicht als bewiesen erachten — so fasse man eine Revision nach beiden Seiten in's Auge: gegen Arbeiter wie gegen Arbeitgeber.“ — Das klingt sehr muthig. Ob's vorhält?

Und Podbielski sprach! . . In einem neuen Erlaß hat der Postgeneral nach der „Volksztg.“ die Absicht ausgesprochen, daß vor der Verfügung einer jeden lebenslänglichen Anstellung auf die gesammte dienstliche und außerdienstliche Führung des Beamten und Unterbeamten zurückgegangen und die Verleihung der Unkündbarkeit von dem Ergebniß einer sorgfältigen Prüfung des gesammten dienstlichen und außerdienstlichen Verhaltens des Beamten abhängig gemacht werden soll. Der Staatssekretär spricht ferner seine Verwunderung aus, daß Beamte und Unterbeamte, die sich nach ihrer Führung oder ihren Leistungen für den Postdienst nicht geeignet gezeigt hatten, nicht immer rechtzeitig aus dem Dienste entlassen worden sind. Zum Nachtheil für den Dienst und zur Belästigung ihrer Mitarbeiter sind solche Beamte in unangebrachter Nachsicht Jahre lang im Dienste geduldet worden, bis endlich ihre Entlassung zu einer Zeit nicht mehr zu umgehen war, wo es dem Entlassenen weit schwerer werden mußte, in einem anderen Beruf Beschäftigung und Fortkommen zu finden, als dies bei einer Entlassung in jüngeren Lebensjahren der Fall gewesen wäre. Er wünscht, daß derartige Zustände in Zukunft vermieden werden. „Mit einer ernsten Aufrechterhaltung der Dienstzucht, die sich nicht scheut, mit fester Hand anzugreifen, wo es gilt, unlautere und ungeeignete Elemente von dem kaiserlichen Dienste fernzuhalten“, müsse strenge Gerechtigkeit gegen die Untergebenen und wohlwollende Förderung ihre Interessen gepaart sein. Der schriftliche Verkehr der Vorgesetzten mit ihren Beamten sei auf das Mindestmaß herabzusetzen, durch unmittelbar persönlichen Verkehr sollen die Amtsvorsteher mit ihrem Personal in engem Verkehr bleiben, der sich in angemessenen, das Ehrgefühl nicht verletzenden Formen bewegen soll. Sehr richtig bemerkt die „Volks-Zeitung“ zu diesem neuen Erlaß:

„Sofern sich die Kontrolle über das außerdienstliche Verhalten der Beamten und Unterbeamten nicht auf solche Angelegenheiten erstreckt, die sich als Angelegenheiten staatsbürgerlicher und privater Natur der behördlichen Zensur überhaupt entziehen, ist gegen die betreffenden Ausführungen des Erlasses nichts einzuwenden. Zu diesen Bethätigungen der Beamten in ihrer Eigenschaft als Staatsbürger und als Privatpersonen gehört z. B. die freie Auswahl ihrer Privatlektüre, das Verhalten bei Wahlen u. dergl. Leider ist anderweitig bekannt geworden, daß im Reichspostamt das Recht der Beamten, Zeitschriften zu lesen, die ihnen zusagen, nicht anerkannt wird, und so ist zu befürchten, daß sich die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten auf das außerdienstliche Verhalten der ihnen unterstellten Beamten auch darauf richten wird, ob sie eine der obersten Verwaltung unsympathische Zeitung lesen oder nicht. Im übrigen ist zu wünschen, daß die Mahnungen des Erlasses, die sich auf eine angemessene und menschenwürdige Behandlung des Personals im Dienst, namentlich der Unterbeamten, beziehen, von allen Vorgesetzten gewissenhaft befolgt werden. Damit würde in logischem Zusammenhange stehen, daß Beschwerden, die von Untergebenen über Vorgesetzte bei den zuständigen höheren Instanzen geführt werden, auf's wohlwollendste geprüft und nach Verdienst berücksichtigt werden. Ein solcher Hinweis fehlt leider in dem Erlaß, aber vielleicht nur deswegen, weil dies für selbstverständlich gehalten wird. In früheren parlamentarischen Verhandlungen sind wiederholt Beispiele erwähnt worden von unwürdiger und ehrenkränkender Behandlung der Unterbeamten. Es ist erfreulich, daß der Erlaß die Beamten und Unterbeamten davor nach Möglichkeit schützen will.“

Lukanus soll gehen. Der „Hann. Cour.“ nimmt mit Vorbehalt Notiz von einem Gerücht aus politschen Kreisen in Berlin, daß Lucanus von seiner Stellung als Chef des Civilkabinits zurücktreten werde. Man müsse es dahingestellt sein lassen, ob Herr v. Lucanus wirklich, wie behauptet wird, für die eigenthümlichen Umstände, unter denen am 16. August 1897 in Wilhelmshöhe die Notifizirung des Antritts der Regentschaft des Graf-Regenten erfolgte, und für den Wortlaut des bekannten, mit „weiter nichts“ endenden Telegramms verantwortlich zu machen ist. Richtig sei jedoch, daß sowohl Prinzregent Luitpold, als auch der König von Württemberg und der Großherzog von Baden bei ihren jüngsten Begegnungen mit dem Kaiser keinen Zweifel darüber gelassen haben, daß ihre Sympathien betreffs des lippeschen Streitfalles nicht auf Seiten der Befürworter der Aspirationen der Schaumburger Linie zu suchen sind. Das Blatt meint, die Erledigung des Konfliktes dürfte „in der Richtung zu erwarten sein, daß das formale Recht des Kaisers betreffs der militärischen Streitfrage, über welche sich der Graf-Regent beschwert hat, ausdrücklich anerkannt, im Uebrigen aber es bei dem seinerzeit vom Schiedsgericht unter dem Vorsitz des Königs von Sachsen gefällten Spruch ein für allemal sein Bewenden haben wird.“ Die „Kreuzztg.“ bestätigt die Mittheilung des „Hannov. Cour.“ in folgender Form: „Auch uns ist dies Gerücht zu Ohren gekommen mit dem Hinzufügen, daß Herr v. Lucanus für ein seit längerer Zeit erledigtes hohes Staatsamt in Aussicht genommen sei.“ — Nach der „Freis. Ztg.“ soll Herr v. Lukanus zum Präsidenten der Oberrechnungskammer ausersehen sein.

„Anarchistisches“. Das „Berl. Tageblatt“ hatte dieser Tage die Sensationsnachricht verbreitet, daß in Michelbach bei Worms 24 italienische Arbeiter wegen anarchistischer Umtrieben vorhaftet worden seien. Wie man dem „Vorwärts“ meldet, ist die ganze Nachricht Schwindel. Von Anarchisten keine Spur! Die Italiener wurden vielmehr wegen wiederholter Schlägereien inhaftirt. Auch liegt Michelbach nicht bei Worms, sondern im Odenwald.

Ferner wird für die strengen Absperrungsmaßregeln während der jüngsten Kaiserreise in München und Stuttgart vom offiziösen Süddeutschen Korrespondenzbureau folgender Grund angeführt: „Während des Durchfahrens des kaiserlichen Hofzuges war die württembergische Bahnstrecke polizeilich bewacht. Die italienische Regierung hatte die württembergische verständigt, daß von Italien der als Anarchist geltende Humberto Zanardi, 23 Jahre alt, nach Württemberg gereist ist. Nach Zanardi wird eifrig gefahndet.“ Entlang der Bahnline waren denn in Württemberg auch Landjäger in verhältnißmäßig engen Abständen schußbereit aufgestellt, die nach Eintritt der Dunkelheit Fackeln trugen. Die Nachricht, daß von einer auswärtigen Regierung die Abreise von Anarchisten nach Süddeutschland gemeldet wurde, wird dem „Schwäb. Merk.“ von anderer Seite bestätigt. Aus München sind der „Frankf. Ztg.“ ähnliche Berichte zugegangen über die Absperrung und Bewachung des Hauptbahnhofes, sowie über die Bewachung der ganzen Bahnstrecke von Pola bis Baden-Baden; selbst die Keller der Stationsgebäude wurden untersucht. Auch hier wurden Anarchisten-Nachrichten der italienischen Regierung als Grund angegeben. Weiter meldet die „Frankf. Ztg.“: In einem Gasthof in Karlsruhe wurde am Freitag ein angeblicher Anarchist Kasimir von Kowalski verhaftet. Er war von Konstanz avisirt und kam nach Baden-Baden. Verdächtige Papiere sollen nicht bei ihm gefunden sein. Auch in Baden-Baden wurden am Tage der Kaiserankunft einige Personen unter dem Verdacht, Anarchist zu sein, verhaftet. Dem Vernehmen der „Nordd. Allg. Ztg.“ nach bestätigt es sich allerdings, daß jene Abwehrungsmaßregeln auf Veranlassung der italienischen Regierung geschehen waren. Nach neueren Nachrichten ist es indessen den italienischen Behörden noch rechtzeitig gelungen, Zanardi auf italienischem Boden zu ergreifen und dingfest zu machen.

Die italienische Regierung muß sehr große Furcht haben, daß ihre durch die maßlose Schandwirthschaft zur Verzweiflung getriebenen Unterthanen allenthalben Unheil anrichten könnten! Wenn sie nur eben solchen Eifer, wie bei der Anarchistenverfolgung, in der Einführung wirthschaftlicher Reformen entwickeln wollte!

Die massenhafte Verabschiedung noch diensttauglicher Offiziere hat unter diesen förmlichen Nothstand geschaffen, da die Pension meistens zur Bestreitung ihrer Lebensbedürfnisse nicht ausreicht und sie nicht wissen, wo sie unterkommen sollen. Dem soll durch einen jetzt veröffentlichten Erlaß des Kriegsministers abgeholfen werden. Die verabschiedeten Offiziere haben danach das Recht, sich bei den Reichs- und Staatsbehörden um alle den Militäranwärtern vorbehaltenen Stellen zu bewerben. Von den in Betracht kommenden Stellen sind nicht allein diejenigen, die sich im Bereiche der preußischen Zivilverwaltungen sowie der Heeres- und der Reichs-Postverwaltung befinden, als besonders geeignet, sondern auch noch andere

gekommen sei. Er sei angetrunken vom Wetzlarer Kriegerfest gekommen. — In Wien setzte sich Mittwoch Abend ein Arbeiter mit seiner Familie zum Abendessen, nahm aber selbst keinen Bissen zu sich. Plötzlich ging er zum Fenster und stieß sich, ohne daß dies seine Angehörigen bemerkt hätten, ein scharfgeschliffenes Messer bis zum Heft in's Herz. Dann trat er wieder an den Tisch und sagte: „Zieht mir das Messer heraus!" Ein zufällig anwesender Freund zog auch das Messer aus der Brust, worauf der Schwerverletzte zu Boden stürzte und einige Minuten später starb. Das Motiv der That ist Arbeitslosigkeit. — Vor Hunger gestorben ist in Pest ein junger ungarischer Schriftsteller. Eine Krankheit hatte ihm die Arbeitskraft geraubt. Als er völlig erschöpft aufgefunden und ins Hospital geliefert wurde, war es bereits zu spät. — In Uiseherta (Ungarn) brach während des Jahrmarktes eine Bauern-Revolte aus. Die Gensdarmerie machte von der Schußwache Gebrauch, wobei drei Bauern getödtet und mehrere verwundet wurden. — Auf der Straße zwischen Jarusdorf und Killsee in der Nähe von Preßburg wurde ein 18jähriges Bauernmädchen in bestialischer Weise ermordet aufgefunden. — Ein dreitägiger Orkan, der an der nördlichen Küste Norwegens und auf den Lofoten herrschte, hat viel Schäden an Häusern, Bollwerken und Fischerbooten angerichtet. Vier Personen wurden getödtet. — In Paris wurde eine Diebsgesellschaft von etwa 20 Personen verhaftet, die mit Hülfe vertauschter Koffer innerhalb vier Jahren ca. 1 Million Franks zusammengestohlen hatte. — An der ganzen belgischen Küste wüthete in den letzten Tagen ein heftiger Sturm, der jede Schifffahrt hemmte. — Untergegangen ist nach einem bei Lloyds in London eingegangenen Telegramm der Dampfer „Fitzjames" auf der Fahrt von London nach Swansea am Donnerstag während eines Sturmes bei Beachy Head. Zehn Seeleute sind ertrunken. — Die Zeit der Dürre ist in London längst vorüber. Dennoch erhält das Ostende Londons auch jetzt noch nicht mehr als vier Stunden täglich Wasser. Die Zeit wird mit großer Pünktlichkeit eingehalten. — Das Lieblingsthier einer Kaiserin. Auf allen ihren Reisen führt die Kaiserin Eugenie einen kleinen geflochtenen Korb mit sich, den sie unterwegs nicht aus den Augen läßt. Dieser mysteriöse Korb war der Gegenstand allgemeiner Neugier, bis man entdeckte, daß er nichts anderes enthielt, als einen gewöhnlichen Igel. Es ist das einzige lebendige Wesen, für dessen Bequemlichkeit und Wohlergehen die Kaiserin „eigenhändig" sorgt. Stundenlang liegt dies merkwürdige Lieblingsthier auf dem Schooß der Vereinsamten, die einst zu den schönsten und gefeiertsten Frauen Europas gehörte. — Wie die Blätter Kairo's melden, hat ein dortiger Hotelbesitzer ein Grundstück in Chartum erworben, um ein modernes Hotel erbauen zu lassen. Dasselbe wird der Insel Tuli gegenüber liegen und die Aussicht auf den Zusammenfluß des Blauen mit dem Weißen Nil haben. — Große Goldfunde sind neuerdings auf der Insel Sachalin gemacht worden, und zwar im Gebiete der Flüsse Tüim und Poronai. — Den „kleinsten Elektromotor der Welt" hat ein Amerikaner konstruirt. Die Grundfläche ist nicht größer als ein Fünfpfennigstück. Der Anker hat den Durchmesser eines Bleistiftes. Montirt ist der Motor auf eine Kravattennadel, und er erhält seine Treibkraft aus einem kleinen Taschenelement durch kaum sichtbare Drähtchen. Die Tourenzahl ist eine so hohe, daß man von der Thätigkeit des Maschinchens nur durch das Geräusch überzeugt wird, welches es von sich giebt. — In Winchester, Mass. ist vor Kurzem ein Riesenthermometer aufgestellt worden. Er dient zur Bestimmung der Temperatur der Erde in größerer Tiefe unter ihrer Oberfläche, und ist nicht weniger als 70 engl. Fuß (21,5 m) lang, kann also mit den zehn- und mehrstöckigen amerikanischen „Wolkenkratzern" erfolgreich konkurriren. Die Füllung besteht aus Alkohol, und es wurde der Thermometer auf seine ganze Länge in die Erde versenkt, so daß es die in 21,5 m Tiefe herrschende Temperatur (vermuthlich direkt an seinem oberen Ende) abzulesen gestattet. Auf der königlichen Sternwarte in München werden derartige, bis jetzt sehr vereinzelt gebliebene, in geophysikalischer Hinsicht aber werthvolle Temperaturbestimmungen, die sich freilich nur auf eine Tiefe von 20 Fuß (6 Meter) erstrecken, auf Veranlassung des früheren Direktors Prof. J. v. Lamont, bereits seit dem Jahre 1860 (wöchentlich einmal) regelmäßig ausgeführt.

Preußische Staatsretterei. In recht eigenartiger Weise schränkt die Danziger Polizei das Versammlungsrecht ein. Die Danziger Arbeiter sind in dieser Hinsicht zwar schon so Manches gewöhnt, was sich aber unlängst die Polizei geleistet, hat trotz alledem ihre lebhafte Bewunderung erregt. Vor einigen Tagen sollte im Lokale von Stepphuhn in der Vorstadt Schidlitz eine öffentliche Metallarbeiter-Versammlung stattfinden. Die Versammlungsbesucher bekamen nun weder Bier noch andere Getränke, ja nicht einmal eine Cigarre verkauft. Einige Stunden vor Beginn der Versammlung war dem Wirth von der Polizei mitgetheilt, daß ihm verboten werde, an die Versammlungsbesucher etwas zu verkaufen; wenn er die Anweisung nicht befolge, werde dieselbe zwangsweise durchgeführt werden. Zur Versammlung waren denn auch eine große Anzahl von Polizisten erschienen, von denen einige auf der Straße patrouillirten, während im Saal im Buffet drei Beamte außer zwei überwachenden auf der Bühne postirt waren. Um die Versammlung überhaupt abhalten zu können, fügten sich die Arbeiter und tranken — Wasser. Dagegen hatte die Polizei nichts einzuwenden. Es ist nicht einzusehen, daß die Polizei ein Recht zu derartigem Vorgehen hat. Das Danziger liberale Blatt des Herrn Rickert schweigt sich über solche Polizeithaten aus. Der Wirth in Schidlitz, der erst seit kurzer Zeit sein Lokal zu Versammlungen hergiebt, wird, wenn er nichts verkaufen darf, schließlich, so dürfte die Behörde annehmen, sein Lokal wieder verweigern. Dann können die Danziger Arbeiter wieder keine Versammlungen abhalten.

(Es giebt auch anständige Kriegervereine. Die große Säuberung der Krigervereine machte auch der Kriegerverein in Weißstein, Kr. Waldenburg in Schlesien mit; doch war er so anständig, den Ausscheidenden die gezahlten Sterbekassen-Beiträge zurück zu zahlen. Gewiß ein seltener Fall! Würden es alle Kriegervereine so machen, viele Vereine würden an Mitgliederschwund zu Grunde gehen.

Was man Alles für 900 Mark von einem Lehrer verlangt, zeigt ein Inserat, das sich in der „Preußischen Schul-Zeitung" findet. Es lautet also:

Zum 1. Januar 1899 pos. gläubig
u. konserv.
Lehrer
gesucht für Goßmar bei Sonnewalde.
Grundgehalt 900 Mk. und 250 Mk. für
kirchliche Leistungen. Gute Wohnung
und schöner Garten. Standesherrl.
Patronat zu Sonnewalde N.-L.

Also konservativ muß der Mann sein, der zu Goßmar die Schuljugend in die Geheimnisse des ABC und des Einmaleins einweiht! Sollten ihm da nicht, fragt die „Berliner Volksztg.", noch bestimmte politische Obliegenheiten seitens des Standesherrlichen Patronats zugedacht sein, etwa die Drillung der der Schule entwachsenen Bauern für konservative Wahlen? Wir möchten das konservative Halloh sehen, welches sich erhöbe, wenn ein freisinniger Magistrat, als Schulpatron, das Bekenntniß zu seiner politischen Richtung zur Vorbedingung für die Anstellung eines Lehrers machte. Hier aber wird es mäuschenstill bleiben im konservativen Blätterwalde.

Von Galgenhumor zeugt ein von einem tiefstrauernden Gatten seiner entlaufenen Frau in einem Fürther Blatt gewidmetes „Andenken". Es hat folgenden Wortlaut:

„Vor drei Wochen kam meine Frau abhanden —
Wer will denn nach der Verlaufenen fahnden?
Ein Tausend Reichsmark sind als Preis bestellt
Dem, der sie findet und — behält!"

In der Nacht vor der Hinrichtung. „Armselige Zivilschreier" nannte Fürst Windischgrätz die Führer der Wiener Oktoberrevolution. Nun, diejenigen, die man griff und erschoß, sind alle als Männer gestorben. Von einem von ihnen, dem Schriftsteller und Komponisten Alfred Julius Becher, der am 23. November 1848 erschossen wurde, hat sein Freund Castelli erzählt, wie er die letzte Nacht zubrachte. Diesen Bericht giebt Adolf Oppenheim in der „Frankf. Zeitung" wieder:

„Becher, der Sohn eines Hanauer Bürgers, war eigentlich Advokat, wandte sich jedoch aus Liebe zur Kunst der Musik und Schriftstellerei zu und kam 1840 nach Wien. Als musikalischer Schriftsteller und Kritiker war er in Wien der Sauerteig, dessen Schärfe in dem Sumpfzustande des Musiktreibens eine Gährung hervorbrachte, die von guten Folgen war. Als Berlioz nach Wien kam und seine phantastischen Tonwerke aufführte, übten diese auf Becher's Richtung einen bedeutenden Einfluß aus. Becher's Kompositionen waren, obschon nicht ohne Geist, doch starr, zerfahren. Als Meyerbeer in Wien war, ließ Becher bei einem Fest, welches der Wiener Schriftstellerverein „Grüne Insel" dem Meister gab, ein Streichquartett aufführen. Meyerbeer, der die Partitur in der Hand hatte, fand viel Geistreiches darin, die übrigen nur Langweiliges.

Grillparzer verfaßte auf dieses Quartett folgendes Epigramm:

Dein Quartett klang, als ob einer
Mit der Axt gewalt'gen Schlägen,
Nebst drei Weibern, welche sägen
Ein Klafter Holz verkleinert!

Becher lebte kümmerlich von ein paar Lektionen in der englischen Sprache und von dem wenigen, das er für seine musikalischen Kritiken erhielt, er bedurfte aber auch nicht viel und half sich durch.

Die Märztage vom Jahre 1848 rissen Becher in den Strudel der Politik; er wurde als Vorstandsmitglied des demokratischen Zentrumskomitees Hauptredakteur des Revolutionsorgans: „Der Radikale". Wegen dessen flammende Oktoberartikel wurde er, da ihm nach Besiegung des Aufstandes eine Flucht aus Wien nicht gelang, nachdem sein Versteck verrathen worden, verhaftet und standrechtlich zum Tode verurtheilt.

Der Wiener Theateragent Adalbert Prix hatte Becher eine englische Oper zur Uebersetzung anvertraut und ihm das Honorar dafür auch schon vorausbezahlt. Als Prix vernahm, daß Becher zum Tode verurtheilt sei, machte er hiervon bei der Untersuchungsbehörde Anzeige, fügte bei, daß er nur den ersten Akt der Oper von Becher erhalten habe und bat, diesen zu verhalten, daß er ihm auch die übrigen beiden Akte, wenn auch unbearbeitet, zurückstelle. Als man Becher davon in Kenntniß setzte, entgegnete er lächelnd: „Einem Theateragenten möchte ich am wenigsten etwas schuldig bleiben. Ich bitte mir Buch und Partitur aus meiner Wohnung zu bringen und ich werde, bevor ich unserm Herrgott einen guten Morgen wünsche, die Oper fertig schreiben!" Und er ließ sich richtig Buch und Partitur ins Gefängniß bringen, bearbeitete noch in den letzten Tagen seines Lebens die beiden Akte, und man sandte sie dem Theater-Agenten nach Becher's Tod zurück.

Die letzten Noten schrieb Becher nachweislich vierzig Minuten vor seinem letztem Gang. Als der Auditor kam, um ihm zu melden, daß die Zeit gekommen und das standrechtliche Urtheil an ihm vollstreckt werden solle, antwortete er:

„Einen Moment, Herr Auditor, ich schreibe noch den Text unter die letzte Note!" Dann warf Becher die Feder hin, übergab dem Auditor Partitur und Buch zur Besorgung und sagte: „Nun bin ich bereit, den letzten Gang anzutreten!"

Zwanzig Minuten später ward Alfred Julius Becher vor dem Neuthor erschossen.

Ein humorvoller Gemeinderath. Der Gemeinderath von Rorschach in der Schweiz giebt zuweilen seinen Strafbefehlen eine ergötzliche Fassung. Schweizerische Blätter veröffentlichen z. B. folgende amtliche Kundmachung: „Ein Kaufmann aus Konstanz, der sich hier einen gewaltigen Schweizer „Fahnen" kaufte und mit demselben noch Nachts 2 Uhr lärmend auf den Straßen herumschwankte, zahlt zur Erinnerung an diesen „Fall" und für das freundliche Entgegenkommen der Nachtwache, welche dem Gaste aus Konstanz ein Nachtquartier verschaffte, 20 Franken." — Ein anderer älterer Herr, der früher in fremden Militärdiensten stand und seit dieser Zeit viel an Durst leidet, wurde ebenfalls in gehobener Stimmung zu später Stunde auf der Straße aufgelesen; er bezahlt 10 Franken als Finderlohn.

Auf der Insel Sachalin, wo sich bekanntlich eine große russische Verbrecherkolonie befindet, müssen arge Zustände herrschen. Die Insel hat jüngst in der Person des Generals Ljäpunow einen neuen Gouverneur erhalten und dieser hat, wie die „Frkf. Zeitung" einem Berichte der „Petersburgskija Wjedomosti" entnimmt beim Antritte seines Amtes folgende Ansprache an die Beamten gehalten:

„Zwanzig Jahre lang habe ich bei dem Gesetze Wache gehalten und es würde sich daher für mich nicht schicken, im einundzwanzigsten gegen dasselbe vorzugehen. Bei der Abreise aus Petersburg in der Audienz bei Sr kaiserlichen Majestät dem Kaiser wurde mir vorgeschrieben, auf Sachalin irgend eine Ordnung einzuführen. Der Herrscher ist sehr unzufrieden über die Gerüchte, welche durch die Thätigkeit der Verwaltung der Insel hervorgerufen werden. Auch der nach dem Gesetz bestrafte Verbrecher hat ein Recht auf Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Meine Verwaltung muß ebenfalls im Geiste der Gesetzlichkeit, strenger Gesetzlichkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit geführt werden. Alle, die mich in einer solchen Verwaltung unterstützen wollen, werden in mir einen Beschützer finden, während ich gegenüber den Verletzern der Gesetze unerbittlich sein werde."

Auf Sachalin scheinen die russischen Beamten nicht nur der üblichen Korruption verfallen zu sein, sondern sie machen sich auch noch wenn ein Bericht des Reisenden Eugen Wolf, der jüngst Sachalin besucht hat und darüber im „Berl. Tagebl." berichtet, begründet ist, anderer Mißbräuche schuldig. So müssen, nur um ein Beispiel anzuführen, bei der Landung nicht nur alle Sträflinge, sondern auch die freien Kolonisten, Männer wie Weiber eine Quarantäne-Station passiren, wo bei verschlossenen Thüren die Beamten sich einfach diejenigen Frauen und Mädchen aussuchen, welche sie als „Dienstboten" zu engagiren wünschen. Es ist aber fraglich, ob es dem neuen Gouverneur gelingen wird, der Mißwirthschaft ein Ende zumachen.

Gestern Abend erzählte er viel von Dir, und daß Du bis zum Frühjahr in Rußland bleiben müßtest. Wie stolz Großpapa auf Dich ist — seine Augen glänzten jedes Mal, wenn er Deinen Namen nennt. Tante Therese hört ihm dabei so aufmerksam zu, daß er ihr gar nicht mehr böse sein kann. Komisch ist nur, daß Großpapa und Tante Therese meinethalben auf einander eifersüchtig sind. Von Papa wird gar nicht gesprochen. Tante Therese fährt jeden Tag auf den Kirchhof, ich war nur einmal dort, seit dem Begräbniß. Papa liegt neben Betsy, Tantens verstorbener Tochter, und da man nicht alle Blumen auf Papas Grabhügel unterbringen konnte, so hat man einen Theil auf Betsys Grab gelegt . . .

. . ., 28. Januar 189 . .

. . . Tante Therese war außer sich vor Freude, als Großpapa ihr mittheilte, daß Du mich mit ihm den Winter über bei ihr lassen wolltest. Sie will aber das Haus und die Stadt verlassen und in Dr. eine schöne Villa mit Garten beziehen. Großpapa besteht darauf, daß ich dort eine Pension besuche. Wir werden wohl in drei Wochen übersiedeln. Großpapa fragte, wie sie sich von den Gräbern trennen könnte. Sie antwortete, daß sie neues Leben in mir finden wolle. Großpapa liest jeden Tag uns Deine Triumphe aus der Zeitung vor — Du schreibst so wenig darüber.

Dr., 27. Februar 189 . .

. . . In der Pension sind alle sehr nett zu mir. Großpapa bringt mich selbst jeden Morgen hin und Tante holt mich ab. Wenn die Schülerinnen nur nicht so neugierig wären. Seit sie erfahren, daß ich Deine Tochter, wollen sie nicht begreifen, warum ich bei Tante Therese lebe und quälen mich mit Fragen. Endlich sagte ich, Mama wäre Papa's erste Frau und Tante Therese ist Papa's zweite Frau, und Mama liebt Tante Therese sehr. Habe ich unrecht gethan?

Dr., 15. März 189 . .

. . . Ich nehme seit einer Woche wieder Privatunterricht, in der Pension hieß ich immer: die Tochter der ersten Frau! Die Schülerinnen sind wirklich sehr boshaft! Aber ich habe doch ein paar Freundinnen herübergenommen und bin nun recht vergnügt. Tante Therese hat sich sehr über Deinen Brief gefreut, sie schreibt Dir noch heute. Du glaubst gar nicht, wie gut Tante Therese ist, und wie sie mich lieb hat. Ist es wirklich wahr, daß Du nach Dr. kommst und den ganzen Sommer über hier bleibst? O, wie freue ich mich, ich springe den ganzen Tag wie toll herum . . .

Dr., 15. April 189 . .

. . . In kaum zwei Wochen bist Du bei uns! Deine zwei Zimmer sind schon jetzt in schönster Ordnung. In Dein Wohnzimmer hat Tante Therese Papas Pianino stellen lassen, auf dem immer geübt, auch seinen Schreibtisch. An den Wänden hängen Papas Bilder in allen Größen. Auch ein Lied von Papa hat sie einrahmen lassen — das „Frühlingslied", daß Du so oft gesungen; aber ich weiß nicht, warum sie gerade ein so altes Exemplar ausgesucht — das Papier ist ganz zerknittert und mit Bleistift verkritzelt. Tante Therese sagte — gerade das Blatt würde Dir Freude machen. Als die Tapezierer weggegangen waren und alles am rechten Platz stand, da setzten wir uns auf die Chaise longue und betrachteten zufrieden den hübschen Raum. Allmählich wurde Tante Therese wieder traurig und preßte mich an sich.

Da kam Großpapa herein mit einem offenen Brief in der Hand. Mama trifft in anderthalb Wochen ein, sagte er. Ich klatschte in die Hände. Tante Therese aber faßte Großpapa bei der Hand und zeigte auf das Zimmer: Es soll nicht heißen, die erste Frau wohne als Gast bei der zweiten Frau. Claire ist hier bei sich — bei ihrem verstorbenen Mann. — Ich will nichts anderes sein als die „Tante Therese." Großpapa räusperte sich ein paar Mal, dann sagte er, wie verlegen von mir auf Papas Bilder weisend, — wie unser Kind ihm ähnelt!" . . . Habt Ihr — Du und Tante Therese — mich darum so lieb? . . .

— Ende. —

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch. —
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419 | Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. | Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

No. 281. Donnerstag, den 1. Dezember 1898 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Nach fünfzig Jahren.

Lübeck, den 30. November 1898

A. K. Wir kommen aus den Erinnerungen an das „tolle Jahr“ nicht heraus. Zwar ist es den Verpreußten nicht sonderlich angenehm, mit der Nase auf die Zeit der Demüthigung des preußischen Stockjunkerthums gestoßen zu werden, und im Reichstage haben ja am denkwürdigen 18. März einige Waschechte ihre Galle ausgespieen; allein das Bürgerthum läßt es sich doch nicht nehmen, in recht bescheidenen Grenzen und unter ehrerbietiger Verneigung vor Pickelhaube und Schleißschnur einiger Ehrenlage seiner Glanzzeit zu gedenken. Den Märzentag freilich überließen sie, innerlich froh, dem Proletariat. Das Ding ist ihnen zu ernsthaft und zu kompromittirlich. Nicht im Glanze der siegreichen Kämpfe, sondern im Glanze des errungenen Besitzes sonnen sie sich. Das macht Spaß und stößt auch dem stolzesten „Von“ nicht vor den Kopf.

Lübecks Bürgerthum hat wenig Anlaß, in besonders gehobener Stimmung an 48 zurückzudenken. Es hat damals bekanntlich ziemlich passiv am warmen Ofen gestanden und sich die Finger gewärmt, anstatt sich sie im blutigen Streit um Volksrechte zu verbrennen, und wenn es wirklich eine Verfassung ertrotzt hat, so ist das Gebilde wahrlich die großen Worte und das begeisterte Gethue nicht werth, in denen man sich gestern programmmäßig gefiel. Eine Verfassung für das Bürgerthum, passend vielleicht — vor fünfzig Jahren, heute ein Petrefakt, das uns früheres Leben nur ahnen läßt, eine Befassung, die dem Volke, den breiten, werkthätigen Schichten der Bevölkerung, der Grundlage des ganzen Staatswesens, keine Rechnung träg, eine Verfassung, die glücklich mit einem Privileg der Besitzenden gleichbedeutend geworden ist. Und das wird mit der harmlosesten Miene von der Welt als das Freieste, Freisinnigste hingestellt, was sich denken läßt. Es gehört die ganze naive Sachunkenntniß des im Besitze Großgewordenen dazu, derartiges allen Ernstes zu behaupten und zu glauben.

Die Arbeiterschaft weiß, woran sie ist mit der Erbschaft von 48. Gerade der Fabrikproletarier, der in unsicherer Existenz lebt, abhängig von der Willkühr der Großindustriellen, heimathlos, wenn's den Launen seines Gebieters beliebt, der ihn mit der Hungerpeitsche zum Thore hinausjagen kann, er spürt's am besten, was die „freie“ 28 Marksverfassung für den Nichtbesitzenden bedeutet. Und so wenig er sich grämt, daß er „nicht offiziell eingeladen“ wurde zum lukullischen exklusiven Mahl, bei dem Bildung und Besitz sich selbst beweihräucherten, so wenig machen ihn große Reden irre, die um den Kern der Dinge herumgehen, wie die Katze um den heißen Brei.

Der lübeckische Arbeiter, der Arbeiter der sozialdemokratischsten aller deutschen Städte, schlägt keine Purzelbäume wegen einer Einrichtung, die nichts weiter in sich birgt, als seine **Entrechtung**! Solange das Bürgerrecht gebunden ist an dem Geldsack, solange existirt es für Tausende nicht, und solange unsere Verfassung nicht geläutert wird von diesem Vorrecht der Reichen, solange entspricht sie dem nicht, was wir Gerechtigkeit nennen. Und solange werden wir sie bekämpfen, wie wir es bisher gethan.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichstag ist so spät wie diesmal noch nie zusammengetreten; nur einmal im Jahre 1894 trat der Reichstag erst am 5. Dezember zusammen. Das war, als das neue Reichstagshaus bezogen wurde. Diese Verzögerung hatte aber ihren Grund darin, daß kurz vorher Caprivi gestürzt, Hohenlohe und Köller ernannt war. Dieser Wechsel innerhalb der Regierung veranlaßte den Aufschub der Session, die ursprünglich für Mitte November in Aussicht genommen.

Ueber das Fraktionswesen finden sich in den Memoiren Bismarcks auch die alten so oft im Reichstag vorgebrachten ungerechtfertigten Klagen wieder, trotzdem gerade Bismarck darüber am wenigsten klagen sollte; denn niemand hat so auffallend raffinirt auf die Parteizersplitterung hingewirkt wie er. Sein Grundsatz ist stets gewesen: Theile und herrsche!

Von der Zuchthausvorlage. Wie auch die „Zuchthausvorlage“ aussehen möge, so schreibt die „Köln. Volksztg.“, unter allen Umständen wird das Zentrum streng darauf zu sehen haben, daß daraus nicht ein neues Ausnahme- und Klassengesetz wird. Unter allen Umständen müsse vermieden werden, daß gerichtliche Urtheile und gesetzliche Novellen als Entschließungen ab irato erscheinen, als Ausfluß des Klassenbewußtseins, als Parteinahme des Richters und Gesetzgebers im wirthschaftlichen Kampfe. Daß diese Regel in gerichtlichen Erkenntnissen der letzten Zeit nicht immer beobachtet worden, unterliegt gar keinem Zweifel. Ist man also der Ansicht, daß die vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der wirthschaftlichen Freiheit nicht genügen — was wir vorläufig nicht als bewiesen erachten — so fasse man eine Revision nach beiden Seiten in's Auge: gegen Arbeiter wie gegen Arbeitgeber.“ — Das klingt sehr muthig. Ob's vorhält?

Und Podbielski sprach! .. In einem neuen Erlaß hat der Postgeneral nach der „Volksztg.“ die Absicht ausgesprochen, daß vor der Verfügung einer jeden lebenslänglichen Anstellung auf die gesammte dienstliche und außerdienstliche Führung des Beamten und Unterbeamten zurückgegangen und die Verleihung der Unkündbarkeit von dem Ergebniß einer sorgfältigen Prüfung des gesammten dienstlichen und außerdienstlichen Verhaltens des Beamten abhängig gemacht werden soll. Der Staatssekretär spricht ferner seine Verwunderung aus, daß Beamte und Unterbeamte, die sich nach ihrer Führung oder ihren Leistungen für den Postdienst nicht geeignet gezeigt hatten, nicht immer rechtzeitig aus dem Dienste entlassen worden sind. Zum Nachtheil für den Dienst und zur Belästigung ihrer Mitarbeiter sind solche Beamte in unangebrachter Nachsicht Jahre lang im Dienste geduldet worden, bis endlich ihre Entlassung zu einer Zeit nicht mehr zu umgehen war, wo es dem Entlassenen weit schwerer werden mußte, in einem anderen Beruf Beschäftigung und Fortkommen zu finden, als dies bei einer Entlassung in jüngeren Lebensjahren der Fall gewesen wäre. Er wünscht, daß derartige Zustände in Zukunft vermieden werden. „Mit einer ernsten Aufrechterhaltung der Dienstzucht, die sich nicht scheut, mit fester Hand anzugreifen, wo es gilt, unlautere und ungeeignete Elemente von dem kaiserlichen Dienste fernzuhalten“, müsse strenge Gerechtigkeit gegen die Untergebenen und wohlwollende Förderung ihre Interessen gepaart sein. Der schriftliche Verkehr der Vorgesetzten mit ihren Beamten sei auf das Mindestmaß herabzusetzen, durch unmittelbar persönlichen Verkehr sollen die Amtsvorsteher mit ihrem Personal in engem Verkehr bleiben, der sich in angemessenen, das Ehrgefühl nicht verletzenden Formen bewegen soll. Sehr richtig bemerkt die „Volks-Zeitung“ zu diesem neuen Erlaß:

„Sofern sich die Kontrolle über das außerdienstliche Verhalten der Beamten und Unterbeamten nicht auf solche Angelegenheiten erstreckt, die sich als Angelegenheiten staatsbürgerlicher und privater Natur der behördlichen Zensur überhaupt entziehen, ist gegen die betreffenden Ausführungen des Erlasses nichts einzuwenden. Zu diesen Bethätigungen der Beamten in ihrer Eigenschaft als Staatsbürger und als Privatpersonen gehört z. B. die freie Auswahl ihrer Privatlektüre, das Verhalten bei Wahlen u. dergl. Leider ist anderweitig bekannt geworden, daß im Reichspostamt das Recht der Beamten, Zeitschriften zu lesen, die ihnen zusagen, nicht anerkannt wird, und so ist zu befürchten, daß sich die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten auf das außerdienstliche Verhalten der ihnen unterstellten Beamten auch darauf richten wird, ob sie eine der obersten Verwaltung unsympathische Zeitung lesen oder nicht. Im übrigen ist zu wünschen, daß die Mahnungen des Erlasses, die sich auf eine angemessene und menschenwürdige Behandlung des Personals im Dienst, namentlich der Unterbeamten, beziehen, von allen Vorgesetzten gewissenhaft befolgt werden. Damit würde in logischem Zusammenhange stehen, daß Beschwerden, die von Untergebenen über Vorgesetzte bei den zuständigen höheren Instanzen geführt werden, auf's wohlwollendste geprüft und nach Verdienst berücksichtigt werden. Ein solcher Hinweis fehlt leider in dem Erlaß, aber vielleicht nur deswegen, weil dies für selbstverständlich gehalten wird. In früheren parlamentarischen Verhandlungen sind wiederholt Beispiele erwähnt worden von unwürdiger und ehrenkränkender Behandlung der Unterbeamten. Es ist erfreulich, daß der Erlaß die Beamten und Unterbeamten davor nach Möglichkeit schützen will.“

Lukanus soll gehen. Der „Hann. Cour.“ nimmt mit Vorbehalt Notiz von einem Gerücht aus politschen Kreisen in Berlin, daß Lucanus von seiner Stellung als Chef des Civilkabinets zurücktreten werde. Man müsse es dahingestellt sein lassen, ob Herr v. Lucanus wirklich, wie behauptet wird, für die eigenthümlichen Umstände, unter denen am 16. August 1897 in Wilhelmshöhe die Notifizirung des Antritts der Regentschaft des Graf-Regenten erfolgte, und für den Wortlaut des bekannten, mit „weiter nichts“ endenden Telegramms verantwortlich zu machen ist. Richtig sei jedoch, daß sowohl Prinzregent Luitpold, als auch der König von Württemberg und der Großherzog von Baden bei ihren jüngsten Begegnungen mit dem Kaiser keinen Zweifel darüber gelassen haben, daß ihre Sympathien betreffs des lippeschen Streitfalles nicht auf Seiten der Befürworter der Aspirationen der Schaumburger Linie zu suchen sind. Das Blatt meint, die Erledigung des Konfliktes dürfte „in der Richtung zu erwarten sein, daß das formale Recht des Kaisers betreffs der militärischen Streitfrage, über welche sich der Graf-Regent beschwert hat, ausdrücklich anerkannt, im Uebrigen aber es bei dem seinerzeit vom Schiedsgericht unter dem Vorsitz des Königs von Sachsen gefällten Spruch ein für allemal sein Bewenden haben wird.“ Die „Kreuzztg.“ bestätigt die Mittheilung des „Hannov. Cour.“ in folgender Form: „Auch uns ist dies Gerücht zu Ohren gekommen mit dem Hinzufügen, daß Herr v. Lucanus für ein seit längerer Zeit erledigtes hohes Staatsamt in Aussicht genommen sei.“ — Nach der „Freis. Ztg.“ soll Herr v. Lukanus zum Präsidenten der Oberrechnungskammer ausersehen sein.

„Anarchistisches“. Das „Berl. Tageblatt“ hatte dieser Tage die Sensationsnachricht verbreitet, daß in Michelbach bei Worms 24 italienische Arbeiter wegen anarchistischer Umtrieben vorhaftet worden seien. Wie man dem „Vorwärts“ meldet, ist die ganze Nachricht Schwindel. Von Anarchisten keine Spur! Die Italiener wurden vielmehr wegen wiederholter Schlägereien inhaftirt. Auch liegt Michelbach nicht bei Worms, sondern im Odenwald.

Ferner wird für die strengen Absperrungsmaßregeln während der jüngsten Kaiserreise in München und Stuttgart vom offiziösen Süddeutschen Korrespondenzbureau folgender Grund angeführt: „Während des Durchfahrens des kaiserlichen Hofzuges war die württembergische Bahnstrecke polizeilich bewacht. Die italienische Regierung hatte die württembergische verständigt, daß von Italien der als Anarchist geltende Humberto Zanardi, 23 Jahre alt, nach Württemberg gereist ist. Nach Zanardi wird eifrig gefahndet.“ Entlang der Bahnline waren denn in Württemberg auch Landjäger in verhältnißmäßig engen Abständen schußbereit aufgestellt, die nach Eintritt der Dunkelheit Fackeln trugen. Die Nachricht, daß von einer auswärtigen Regierung die Abreise von Anarchisten nach Süddeutschland gemeldet wurde, wird dem „Schwäb. Merk.“ von anderer Seite bestätigt. Aus München sind der „Frankf. Ztg.“ ähnliche Berichte zugegangen über die Absperrung und Bewachung des Hauptbahnhofes, sowie über die Bewachung der ganzen Bahnstrecke von Pola bis Baden-Baden; selbst die Keller der Stationsgebäude wurden untersucht. Auch hier wurden Anarchisten-Nachrichten der italienischen Regierung als Grund angegeben. Weiter meldet die „Frankf. Ztg.“: In einem Gasthof in Karlsruhe wurde am Freitag ein angeblicher Anarchist Kasimir von Kowalski verhaftet. Er war von Konstanz avisirt und kam nach Baden-Baden. Verdächtige Papiere sollen nicht bei ihm gefunden sein. Auch in Baden-Baden wurden am Tage der Kaiserankunft einige Personen unter dem Verdacht, Anarchist zu sein, verhaftet. Dem Vernehmen der „Nordd. Allg. Ztg.“ nach bestätigt es sich allerdings, daß jene Abwehrungsmaßregeln auf Veranlassung der italienischen Regierung geschehen waren. Nach neueren Nachrichten ist es indessen den italienischen Behörden noch rechtzeitig gelunger, Zanardi auf italienischem Boden zu ergreifen und dingfest zu machen.

Die italienische Regierung muß sehr große Furcht haben, daß ihre durch die maßlose Schandwirthschaft zur Verzweiflung getriebenen Unterthanen allenthalben Unheil anrichten könnten! Wenn sie nur eben solchen Eifer, wie bei der Anarchistenverfolgung, in der Einführung wirthschaftlicher Reformen entwickeln wollte!

Die massenhafte Verabschiedung noch diensttauglicher Offiziere hat unter diesen förmlichen Nothstand geschaffen, da die Pension meistens zur Bestreitung ihrer Lebensbedürfnisse nicht ausreicht und sie nicht wissen, wo sie unterkommen sollen. Dem soll durch einen jetzt veröffentlichten Erlaß des Kriegsministers abgeholfen werden. Die verabschiedeten Offiziere haben danach das Recht, sich bei den Reichs- und Staatsbehörden um alle den Militäranwärtern vorbehaltenen Stellen zu bewerben. Von den in Betracht kommenden Stellen sind nicht allein diejenigen, die sich im Bereiche der preußischen Zivilverwaltungen sowie der Heeres- und der Reichs-Postverwaltung befinden, als besonders geeignet, sondern auch noch andere

den Militäranwärtern nicht vorbehaltene Stellen zur Besetzung mit verabschiedeten Offizieren empfohlen. Dem Schluß des Erlasses ist die Zusage beigefügt, daß den pensionirten Offizieren, welche die durch eine informatorische Beschäftigung bei einer Behörde entstehenden besonderen Ausgaben nicht aus eigenen Mitteln zu bestreiten vermögen, auf begründeten Antrag durch Vermittelung des Kriegsministeriums Zuschüsse zu ihrer Pension gewährt werden dürfen. Ein feines System! Erst verabschiedet man die noch diensttauglichen Offiziere, pensionirt sie, und die steuerzahlende Bevölkerung hat die Kosten des immer mehr anschwellenden Pensionsetats zu tragen. Da aber die Offiziere mit ihren Pensionen nicht auskommen, so müssen sie in die früher von „Zivilisten" verwalteten Stellungen gebracht werden, die dadurch um Einkommen und Brot und um die Möglichkeit gebracht werden, die Steuern noch weiter zu bezahlen. Der Widersinn dieses dem auf die Spitze getriebenen Militarismus geschuldeten Systems liegt auf der Hand.

Der Ausschuß des Westfälischen Bauern-Vereins schloß den Landwirth Pott in Senne vom Vereine aus, weil derselbe seinen Hof zur Abhaltung einer sozialdemokratischen Versammlung hergegeben hatte. — Hoffentlich wird sich Herr Pott über seinen Ausschluß zu trösten wissen.

Oberster Militärgerichtshof für Bayern. Ein bayerisches Centrumsblatt stellt in Aussicht, daß die Centrumsfraktion des bayerischen Landtags dem Kompromesse ihre Zustimmung nicht geben werde. Wird wenig helfen.

Die soziale Gesetzgibung zum Gegenstand des ärztlichen Studiums an den Universitäten zu machen durch Errichtung einer besonderen ordentlichen Professur in der medizinischen Fakultät empfiehlt die ultramontane „Köln. Volksztg.". Wenn jede Universität einen berufenen Vertreter und Kenner dieser Materie habe, so würden sich die Aerzte dort ebenso gerne Rathes erholen wie die Berufsgenossenschaften, Schiedsgerichte 2c. Die „Köln. Volksztg." beruft sich für die Nützlichkeit ihres Vorschlags auf zwei Fälle, wo durch Betriebsunfälle verletzte Personen trotz vollständiger Erwerbs-Unfähigkeit keine Unfallrente erhalten konnten, weil sie den erforderlichen Antrag viel zu spät gestellt hatten. In beiden Fällen handelte es sich um Unfälle, die erst nach langer Zeit zu völliger Erwerbsunfähigkeit der Verletzten geführt hatten. Wenn die Aerzte, die die beiden Verletzten behandelten, das Unfallversicherungs-Gesetz gekannt hätten, so hätten sie die Verletzten darauf aufmerksam gemacht, sich iht Recht an die Unfallversicherung bei Zeiten zu sichern.

Verkracht sind wiederum zwei agrarische Genossenschaften! Die eine ist nach der „Allgem. Fleischer-Zeitung" die Fettvieh-Verwerthungs-Genossenschaft in Preuß. Holland, die vor etwa Jahresfrist begründet wurde, die andere die Viehverwerthungs-Genossenschaft in Marienwerder. Aber trotzdem bisher keine derartige Gründung sich hat halten können, werden die Agrarier in ihrer Sucht. dem Zwischenhandel Konkurrenz zu machen, sich noch recht oft an solchen Genossenschaften die Finger verbrennen.

Die Stellung der Aerzte zu den Krankenkassen wird der hauptsächlichste Gegenstand der Verhandlungen des nächsten deutschen Aerztetages sein, der im März 1899 in Dresden abgehalten werden soll. Als Referenten für dieses Thema sind vom Geschäftsausschuß des deutschen Aerztevereins-Bundes die Herren Landsberger aus Posen und Weiß aus München bestimmt worden.

Der Kaiser als Reiseschriftsteller. Wie Berliner Blättern von einem Münchener Korrespondenten mitgetheilt wird, soll der Kaiser dem bayerischen Prinzregenten gegenüber gesprächsweise geäußert haben, daß er, wenn er Zeit finde, die großen Eindrücke seiner Jerusalem-Reise selbst beschreiben werde. Bekanntlich hat sich der Kaiser auch als Komponist (Sang an Aegir) und Maler versucht.

Erfurter Straßenkrawalle. Vor der Erfurter Strafkammer fand gestern die Verhandlung gegen 16 Personen wegen Betheiligung an den bekannten, in der Pfingstwoche vorgekommenen Straßenunruhen statt. Die Verhandlung, zu der 49 Zeugen geladen waren, endete mit der Freisprechung von 9 Personen; sechs Personen wurden wegen Betheiligung am Aufruhr zu 6 bis 12 Monaten Gefängniß, einer wurde wegen Beleidigung der Polizei zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

Zum Krankenkassen-Streik in Remscheid, wo die Unternehmer durch Gründung von Betriebskassen den Aerzten, die sich mit der Ortskasse überworfen haben, zu Hülfe kommen wollen und dies thun unter dem Vorwande, den Arbeitern die freie Aerztewahl sichern zu wollen, bemerkt die „Medizin. Reform", ein Organ der Aerzte, das im Allgemeinen entschieden die freie Arztwahl vertritt:

„Als Aerzte und Anhänger der freien Arztwahl, die gute Erfolge nur erzielen kann und erzielt, wo Kassenmitglieder und Aerzte über ihre Vorzüge einig sind, müssen wir entschieden uns dagegen wenden, daß die freie Arztwahl irgend Jemandem aufgezwungen wird Eine „zwangsweise freie Arztwahl" ist nicht nur eine contradictio (Widerspruch), sondern — da ihr die einzig richtige Grundlage, das Vertrauen der Wählenden zu dem gewählten Arzt, fehlt — ein Unsinn und ein gefährlicher Unsinn."

Stimmt!

Als rein tendenziöse Erfindung bezeichnet die offiziöse „Nordd. Allg. Ztg." die Nachricht der „Deutsche Tages-Zeitung.", daß Major v. Wißmann mit einem Kolonialskandal à la Dr. Peters bedroht worden sei.

In die neuen Innungen rückt die organisirte Arbeiterschaft jetzt ein.

Bekanntlich muß nach dem neuen Handwerksorganisationsgesetz für jede Innung auch ein Gesellen-Ausschuß gebildet werden. Bei den Wahlen für den Gesellenausschuß der Bäckerinnung „Germania" in Berlin siegte nach hartem Wahlkampfe die vom Bäckereiverbande aufgestellte Liste mit erheblicher Majorität. Zum ersten Altgesellen wurde der Bäcker Josef Klammeck, einer der Führer der Bäckerbewegung, gewählt. Auch in dem neugewählten Ausschuß befinden sich verschiedene leitende Persönlichkeiten der Berliner Bäckerorganisation. Auch der Gesellenausschuß der „Concordia"-Innung befindet sich in den Händen von Verbandsmitgliedern. — Möge das Berliner Beispiel viel Nachahmung finden!

Die Anti-Anarchisten-Konferenz beschloß, sich bei ihren Berathungen an die fünf Punkte des von der italienischen Regierung aufgestellten Programms zu halten. Nach einer römischen Meldung der „Kreuzztg." liegt der Schwerpunkt in den Berathungen der Subkomitees. In der Praxis wird nach gewissen gemeinsamen Grundsätzen, die auch in den Beschlüssen der Konferenz zur Geltung gebracht werden dürften, schon jetzt vorgegangen. Dahin gehört die stillschweigende Uebereinstimmung, mit der von den verschiedenen Staaten, bezw. den Behörden derselben in Betreff der Publizität bei der Durchführung von Maßnahmen behufs Ueberwachung oder Festnahme verbrecherischer anarchistischer Absichten verdächtiger Individuen vorgegangen wird. Es werden Namensnennungen bei Verhafteten seit einigen Wochen vermieden, um einer Reklame vorzubeugen und zu verhüten, daß die Anarchisten Kenntniß von den Verhaftungen ihrer Gesinnungsgenossen erhielten.

Frankreich.

Die Affaire Picquart in der Kammer. (Schluß der Verhandlungen am Montag.)

Nach Poincaré besteigt Cavaignac die Tribüne und führt aus, Mercier habe die Zeugenaussage Lebrun-Renaults über die Geständnisse Dreyfus entgegengenommen. Der Bericht Lebrun-Renaults existire (Lärm; Rufe: „Das Datum"). Redner fährt fort: „Ich messe den Zeugenaussagen der Zeitgenossen Bedeutung bei; der Bericht existirt, vielleicht hat aber Lebrun-Renault seine Aussage seitdem zurückgenommen. (Zwischenrufe.) Ich habe meinen Irrthum zugegeben, als ich die Fälschung Henrys zur Anzeige brachte. (Beifall.) Man versucht heute, die Debatte auf das politische Gebiet zu ziehen, die Debatte sollte aber nicht von ihrem eigentlichen Gegenstande abgezogen werden."

Kriegsminister Freycinet erklärt: „Als wir die Regierung übernahmen, waren die Verfolgungen schon eingeleitet. Unsere einzige Sorge war, der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen. Wir werden uns nicht weigern, dem Kassationshofe alle Schriftstücke zugehen zu lassen, unter Vorbehalt alles dessen, was die nationale Vertheidigung angehen könnte. (Beifall.) Der oberste Gerichtshof ist mit der Angelegenheit befaßt, und es liegt im öffentlichen Interesse, daß die Angelegenheit, welche das Land bewegt, nicht in die Länge gezogen wurde. Der Militärjustiz ist auf Befehl des Gouvernements von Paris, dessen Lob nicht erst verkündet zu werden braucht (Beifall) in regelrechter Weise die Verfolgung Picquarts übertragen worden. Wir alle wollen Licht, und Licht wird gemacht werden. Die Regierung verlangt von der Kammer, daß sie ihre Initiative, daß sie die Unabhängigkeit der Justiz achte, und daß sie die Regierung nicht auffordere, die oder die Haltung zu beobachten.

Nach einer Erwiderung Millerands, der auf Vertagung des Prozesses Picquart besteht, ergreift Ministerpräsident Dupuy das Wort: Es ist gut, daß die Angelegenheit Dreyfus auf ihrem gerichtlichen Boden verbleibe; dies ist das einzige Mittel, Licht zu schaffen. Redner fragt, weshalb Poincaré so lange gewartet habe, um die Wahrheit an den Tag zu bringen. (Lebhafter Beifall.) Wir weigern uns, die Vertagung anzuordnen. (Beifall) Einen solchen Befehl zu geben, selbst wenn wir das Recht dazu hätten, hieße das Prinzip der Trennung der Gewalten verletzen. Wir thun es nicht aus Eigensinn, sondern wegen der schlechten Auslegung, die das Land unserem Befehl geben würde. (Beifall.) Die politische Gewalt hat hier nicht zu interveniren; es würde dies zur Willkür führen. Parlament und Regierung haben nicht zu urtheilen über einen Zusammenhang, welcher zwischen den Angelegenheiten Dreyfus und Picquart bestehen könnte. Unsere Intervention würde den Charakter eines Einspruchs haben. Nichts kann das Werk des Kassationshofes aufhalten. Wir bleiben unserer Erklärung treu, und werden die Entscheidung der Justiz achten. Wir sind eine Regierung des Gesetzes, wir lehnen es ab, eine Regierung der Willkür zu sein. (Lang anh. Beif.)

Ribot billigt die Erklärung der Regierung, daß sie die Trennung der Gewalten achte, meint aber, die Regierung sei Herrin, was die Opportunität des Datums der Einberufung des Kriegsgerichts angehe.

Hiernach wird Schluß der Diskussion ausgesprochen. Es sind 10 Tagesordnungen eingebracht. Die Regierung nimmt die Tagesordnung Dujardins an, welche besagt, die Kammer gehe zur Tagesordnung über, indem sie die Erklärungen der Regierung, welche das Prinzip der Trennung der Gewalten respektire, billige. Die Tagesordnung Dujardins wird schließlich mit 437 gegen 73 Stimmen angenommen.

Zur Affaire Picquart. Die „Köln. Ztg." meldet aus Paris:

„Der gestrige Montag muß in viel mehr als einer Hinsicht als der bedeutendste erscheinen, den auf dem parlamentarischen Gebiete und auch in allgemein politischer Hinsicht die Dreyfus-Angelegenheit bis jetzt gesehen hat. Durch die Erörterungen Poincare's und Barton's in der Kammer über die Vorgänge von 1894 ist er, historisch genommen, in ein Licht gerückt worden, von dem selbst der klerikale Leitartikler des „Figaro", Cornely, sich nicht enthalten kann, zu sagen: „Es schien mir, als steche man vor mir ein Geschwür auf." Auch politisch genommen, treffen die Reden Poincare's und Barton's den Kern der Sache. Ribot hat Millerand durch fortgesetzten Beifall seine Zustimmung zu erkennen gegeben und noch mehr Beifall zeigte er während der Rede Poincare's, während Meline wie das schlechte Gewissen dazu nickte. Dieses Bild kündigt eine Aenderung in der zukünftigen politischen Leitung der republikanischen Partei an, in der es wahrscheinlich mit Vielen vorbei sein wird, die bisher das Ruder führten. Der eigentliche Zweck des Tages war der, den Konflikt zwischen der militärischen und der bürgerlichen Gerichtsbarkeit im Falle Picquart zu beschwören. Ist dieser Zweck erreicht worden? Das ist schwer zu sagen, da in Frankreich die Dinge sich immer anders entwickeln, als es äußerlich den Anschein hat. Die Frage ist nun: Wird der Kassationshof die ihm zur Lösung der Frage von der Kammer angedeutete Aufgabe, das Dossier Picquart's einzufordern und an sich zu nehmen, ausführen und wird die militärische Gerichtsbarkeit klar und offen vor dem Kassationshofe zurücktreten? Das Erstere ist fast sicher, das Letztere bejahen zu wollen, wäre voreilig. Das Eingreifen der Kammer ist bedeutsam genug für die bevorstehenden Gefahren, und die Frage, ob sie seitdem nicht sogar so groß geworden sind, daß die Entscheidung des Konfliktes zwischen der bürgerlichen und der militärischen Gewalt, dessen Bestehen selbst die Republikaner offen anerkannt haben, der kriegerischen oder gewaltthätigen Lösung näher gebracht ist, bleibt der Zukunft vorbehalten."

Die revisionsfreundliche Presse ist im Allgemeinen mit dem Ausgange der Verhandlung in der Kammer wenig zufrieden. Zum Beweise flechten wir einige bemerkenswerthe Preßäußerungen ein. Der „Matin" sagt: „Der oberste Gerichtshof hat Montag das Wort. Von ihm hängt es ab, ob der Prozeß Picquart am 12. Dezember beginnen oder ob er vertagt wird. Die Form ist auf diese Weise gerettet. Ende gut, Alles gut!" Der „Figaro" faßt das Ergebniß der Sitzung in folgender Weise zusammen: „Meine Herren!" hat Dupuy gesagt, „die Regierung hat das Recht, einzugreifen; aber sie wird von diesem Recht keinen Gebrauch machen." Der Kassationshof kennt aber seine Rechte. Er wird das Dossier Picquart's einfordern. Es steht ihm zur Verfügung. Auf diese Weise ist Jedermann zufrieden gestellt, wenn der Kassationshof weiß, daß das Kriegsgericht ihm den Vorrang lassen muß. Clemenceau schreibt in der „Aurore", die Reden Poincare's und Barthou's seien für die Feinde Picquart's vernichtend gewesen. Er tadelt jedoch heftig die Regierung, die sich unterwürfig vor dem General Zurlinden gebeugt habe. Die Geschichte beweise aber, daß die Völker den Mangel an Muth ihrer Führer büßen müssen. Die Franzosen würden jedoch die bevorstehende Katastrophe zu vermeiden wissen. Der „Rappel" meint: Die Ehre der Kammer ist in eine Kloake gefallen. Es giebt keine Regierung, keine Kammer mehr, denn da, wo das Bewußtsein der Verantwortung, wo Muth und Offenheit fehlen, da giebt es keine Männer, da giebt es Nichts mehr." Millerand schreibt in seiner „Lanterne": „Die Kammer hat ein schönes Beispiel von passivem Gehorsam gegeben. Ich fürchte, daß sie bald in Erfahrung bringen wird, wie theuer ihr dieser Mangel an Muth zu stehen kommen dürfte." — So ist also die Presse einig darin, daß Picquart seinem Schicksal vor dem Militärgericht nicht entgehen wird. Die Organe der Nationalisten und Antisemiten feiern die Abstimmung in der Kammer als einen „Triumph der Armee". „Gaulois", „Eclair", „Libre Parole" sprechen ihre Befriedigung darüber aus, daß Ministerpräsident Dupuy sich geweigert hat, dem General Zurlinden den Befehl zu ertheilen, die Verfolgung gegen Picquart aufzuschieben. — Wie man sieht, ist die Lage ziemlich verworren. Die Freunde der Revision hoffen immer noch, daß der Kassationshof die Akten Picquarts vom Militärgericht einfordern werde, wodurch dann eine Vertagung des Prozesses gegen Picquart sich nothwendig machen würde. Inzwischen zieht die Bewegung für Picquart immer weitere Kreise.

Aus Paris wird darüber vom Montag folgendes gemeldet:

Eine von Anhängern Dreyfus' in der Rue du Bac einberufene Versammlung veranstaltete eine Kundgebung zu Gunsten Picquarts. An der Versammlung hatten vornehmlich Studirende und Professoren theilgenommen. Die Straße war bald abgesperrt worden, sodaß de Pressense, Mirbeau, Vaughan u. A., die dort zu reden beabsichtigten, nicht in den Saal gelangen konnten. Diese hielten in einem benachbarten Café eine Zusammenkunft ab. In der Hauptversammlung in der Rue du Bac sprachen der Akademiker Duclaux, ferner Anatole France, Reclus und andere. France wandte sich gegen die Verfügung des Generals Zurlinden und erhob die Aufforderung, die Agitation fortzusetzen, bis Picquart freigelassen sei. Die Anwesenden nahmen eine Tagesordnung an, die dagegen Einspruch erhebt, daß Picquart, weil er Anhänger der Revision des Dreyfus-Prozesses sei, verfolgt werden solle. Die Versammlung ging verhältnißmäßig ruhig auseinander. Mehrere Tausende veranstalteten bald darauf eine Kundgebung vor dem Gefängniß Cherche-Midi und brachten Hochrufe auf Picquart und Pfuirufe auf Rochefort und Drumont aus. Die Polizei zerstreute die Menge und verhaftete mehrere Personen. Nach dieser Kundgebung versuchte eine Gruppe von nur etwa 200 Personen unter Schmährufen auf Picquart sich dem Gefängnisse zu nähern. Zwischen den beiden Parteien kam es verschiedentlich zu Schlägereien. Noch spät Abends dauerten vor dem Gefängniß die Hochrufe auf Picquart fort.

Der Akademiker Sully Prudhomme, welcher in dem Disziplinarrathe der Ehrenlegion für Streichung Zolas aus den Listen der Ehrenlegion gestimmt hatte, erklärt in einer Zuschrift an den „Temps", er schließe sich Jenen an, welche verlangen, daß die Militärjustiz dem Kassationshofe den Vortritt lasse.

Dreyfus dankte seinem Vertheidiger Demange telegraphisch dafür, daß er ihn nicht verlassen habe, und ersuchte denselben um Zusendung der Fragen, welche er beantworten soll.

Der Untersuchungsrichter Bertulus hat der „Aurore" zufolge verlangt, vor dem Kassationshofe vernommen zu werden. Er will den Ort angeben, wo er den Brief Esterhazys gefunden hat, der die Existenz der pekuniären Beziehungen zwischen Esterhazy und Henry beweist.

Ein neuer Skandal. In den letzten Wochen war bekanntlich aus Anlaß der Faschodafrage das Verhältniß zwischen England und Frankreich ein sehr gespanntes. Selbst ernst zu nehmende Politiker zogen die Möglichkeit eines Krieges in Erwägung. In welchem Zustande nun ein Krieg die französische „Landesvertheidigung" getroffen hätte, für welche Milliarden auf Milliarden ausgegeben worden sind, davon mögen die Enthüllungen zeugen

welche das in Toulon, dem riesigen Kriegshafen am Mittelmeer, erscheinende Blatt „Petit Var" bringt: „In dem Augenblick, als sich der Zwischenfall von Faschoda zutrug; in dem Augenblick, als England Frankreich aufforderte, Faschoda zu räumen; in dem Augenblick, als Delcassé, unser Minister des Auswärtigen, unter den englischen Drohungen verhandelte, war der Hafen von Toulon ohne Geschosse. Nicht allein waren keine Reservebestände vorhanden, nicht einmal der reglementsmäßige Vorrath für das in Dienst gestellte Geschwader war in den Magazinen vorhanden. Das Geschwader selbst hatte nicht einmal den obligatorischen Bestand an Bord, der seine gewöhnliche Ladung ausmacht." Die Munition der Kriegsschiffe würde im Kampf nicht für 10 Minuten gereicht haben. Aber die weiteren Enthüllungen des „Petit Var" sind noch rühmlicher für die kriegerischen Herren des Generalstabs. Von der Seefestung Toulon sind drei Exemplare des geheimen Planes vorhanden. Die eine dieser Zeichnungen ist auf der Seepräfektur von Toulon, die zweite im Marineministerium, die dritte im Kriegsministerium aufbewahrt. In dem Augenblick, als die Faschodafrage zu einem Bruch zu führen schien, waren zwei dieser Pläne verschwunden, nämlich die in der Marinepräfektur und im Marineministerium aufbewahrten. Sie sind auch noch nicht aufgefunden worden. Während der Generalstab alle Hebel in Bewegung setzt, den „Verräther" Dreyfus auf der Teufelsinsel weiter festzuhalten, verschwinden die geheimen Pläne. Aber nicht nur das: Der einzige große Kriegshafen am Mittelmeer ist ohne Vertheidigungsmittel. In der Kammer wird nun der Deputirte von Toulon, Ferrerots, die Regierung interpelliren. Voraussichtlich wird sich die Sache zu einem Riesenskandal auswachsen, der vielleicht sogar die Dreyfusaffaire in den Hintergrund drängen könnte. — Ueber diesen neuen Skandal hat der Abgeordnete Ferrerots die Regierung bereits am Dienstag in der Kammer interpellirt. Der Marineminister Lokroy erklärte, alle diese Meldungen seien vollständig erfunden. Die Schiffe hätten eine vollständige Ausrüstung mit Geschossen, der Vertheidigungsplan sei niemals gestohlen und die Verproviantirung im guten Zustande. Die Patrioten könnten sich beruhigen. Hiermit war die Angelegenheit erledigt.

Aegypten.

Schulen und Gefängnisse! Die Regierung fordert von der Kasse der Staatsschuld 1300000 Pfund für Eisenbahnen, 1 Million für Bewässerungen im Nil-Delta und 40000 Pfund für den Bau von Schulen und Gefängnissen. Schulen und Gefängnisse? Diese Zusammenfassung ist bezeichnend für die Art der Volkserziehung, mit der in Aegypten (und auch anderswo!) zwitschirt wird. Interessant wäre es, die Einzelposition zu kennen und zu sehen, wieviel von den 40000 Pfund für Gefängnisse und wie — wenig für Schulen bestimmt.

Lübeck und Nachbargebiete.

30. November

Achtung, Tabakarbeiter! Wegen Lohndifferenzen ist der Zuzug nach der Fabrik Rose u. Schweighoffer gr. Petersgrube, streng fernzuhalten. Das Bureau befindet sich Lederstraße 3. Die Streikkommission.

Die Abrechnung vom Bauarbeiterstreik weist bei 8248,74 Mark Einnahme und 8197,96 Mark Ausgabe einen Bestand von 50,78 Mark auf.

-d **Eine öffentliche Tabakarbeiter-Versammlung** tagte am Sonnabend im Vereinshause. Der Verbands-Vorsitzende Junge-Bremen referirte über „Die Lage der Tabakarbeiter im Allgemeinen und die Ursache des Streiks bei Rose und Schweighoffer". Redner erklärte, daß es, um die allgemeine Situation zu schildern, längerer Ausführungen bedürfe. Bei der Tabakindustrie habe die Maschine noch nicht die Bedeutung erlangt, die sie in anderen Gewerben besitze. Was bisher auf dem Markte erschien, sei unpraktisch, namentlich bei der Verarbeitung feinerer Sorten. Aber mit anderen Umständen sei zu rechnen. Da sei zunächst der Tabakzoll. Bei den meisten Sorten übersteige er den Einkaufspreis. Da suche dann der Unternehmer durch niedrige Löhne seinen Profit zu steigern. Früher war die Zigarrenindustrie nur in den Großstädten heimisch, heute verlegen die Fabrikanten sie in das Inland, wo man bisher Industrie nicht kannte, weil dort eine gefügige und gegen die Ausbeutung widerstandslose Bevölkerung zur Verfügung steht, welcher politische und gewerkschaftliche Organisation unbekannte Dinge sind. Dort nimmt man die Herren als Wohlthäter in Empfang, die Behörden begünstigen ihr Unternehmen, denn es giebt ja — Arbeit. Kinder, erwachsene Töchter können wöchentlich 4—5 Mk. verdienen. Die Lage dieser armen Hausarbeiter ist durchweg eine überaus traurige. Die ganze Familie wird mit ins Joch gespannt. In vielen Fällen erhält der Hausarbeiter außerdem noch weniger Lohn als der Fabrikarbeiter, er liefert obendrein Licht, Feuerung und Wohnung. Dem Kapitalisten ist es natürlich gleichgültig, wie der Arbeiter dabei fährt, wenn nur sein Geschäft blüht. Die bundesrathlichen Vorschriften sind gepriesen worden, aber bei der Hausarbeit ist es nicht möglich, entsprechende Räume zu schaffen. Wo man kocht und schläft, wird auch der Tabak getrocknet. Wir haben die sogenannten Kommissionsgeschäfte; dort wird der Arbeiter erst recht ausgesogen. Wir haben die Frauenarbeit. Der Kapitalist bezahlt sie schlechter als die Männerarbeit, aber seine so hergestellte Waare verbilligt er nicht. Die Lehrlingszüchterei steht in hoher Blüthe. Der Fabrikant macht dabei glänzende Geschäfte, denn die von Lehrlingen hergestellte Waare wird mit der übrigen verkauft. Wir haben weiter die Zuchthausarbeit. Die Fabrikarbeiter liefern da — um das Renommee der Firmen zu wahren — nur den Spiegel. Nun steht ja der § 152 der Gewerbeordnung den Arbeitern zur Seite, aber das Gefängniß steht daneben, während die Fabrikanten ungestraft Verrufserklärungen loslassen dürfen. Auf den Streik eingehend erklärte Redner, daß es sich durchaus nicht um einschneidende Lohnveränderungen handle, nur forderten die Arbeiter bei Brasildecke 50 Pfg. pro Mille mehr, weil diese bedeutend mehr Arbeit verursacht, als z. B. Sumatra. Das für die Wickelmacher beanspruchte Drittel ist üblich, hier erhalten es jedoch nur Einige, obwohl es durch den Tarif festgelegt ist. Die Firma hat ihre Fabrik schon einmal verlegt, und zwar 1891 nach Hockenheim, und auch in diesem Sommer ging das Gerücht, daß eine Verlegung stattfinden solle. Damit ist bewiesen, daß nicht der Streik die Ursache der Verlegung ist, sondern rein geschäftliche Spekulation der Firma. Die Arbeiter haben den Kampf aufgenommen und werden ihn durchführen. Redner ermahnte zum Schluß zu treuem Zusammenhalt. Der Verein gewähre Umzugsgelder. Sollte es zum Aeußersten kommen, so könnten die Arbeiter auch das Brod vertragen, das anderswo gebacken wird. Liege der Firma nichts an ihrem Renommee, gut! Dann könne es auch den Arbeitern gleich sein, deren Forderung so gering sei, daß alle Welt sich wundere, daß die Firma sie nicht bewillige. Eine im Sinne des Referates gehaltene Resolution, welche ausdrückt, daß die Versammelten fest zur Organisation halten und nicht gewillt sind, sich das Koalitionsrecht rauben zu lassen, ward einstimmig angenommen.

Die Speisekarte des gestrigen Verfassungsschmauses im Rathsweinkeller wollen wir nachstehend bekannt geben, damit — um im Bürgerrechtsvereinsstil zu reden — auch Diejenigen sich daran delektiren mögen, „denen an der offiziellen Feier theilzunehmen nicht vergönnt war." Sie lautet:

Ochsenschwanzsuppe. Getrüffelter Kalbsrücken. — Gestoverter Spargel. — Rheinlachs. Musselintunke. — Kalte Wildpastete. Kräutertunke. — Puter mit Kastanien gefüllt. — Salat und eingemachte Früchte. — Stambul-Bombe. — Butter und Käse. Kaffee. Dazu gab es folgende Weine: Burgeff u. Co. Hochheim. 1888er Chat. Clarke Listrac. 1895er Forster Riesling. Burgeff u. Co. Hochheim.

Ein **Kompromiß** zwischen Bürgerrechtsverein und Vaterstädtischem wurde für die nächsten Bürgerschaftswahlen gestern im erstgenannten Verein angeregt. Das wäre durchaus nicht zu verwerfen. Finden werden die Beiden sich sicher einmal, sind sie doch eines Stammes Kinder.

Dem Zwangsarbeitshause wurden im November 11 Personen, zumeist wegen Bettelns, überwiesen. Die Haftdauer beläuft sich auf 6—24 Monate.

Weihnachtsmarkt. Anträge auf Anweisung von Verkaufsständen auf dem diesjährigen Weihnachtsmarkte sind bis zum 16. k. Mts., Vormittags von 9—12 und Nachmittags von 3—7 Uhr im Polizeibureau zu stellen.

Ernennung. Am 19. d. Mts. hat der Senat den Revisionsaufseher J. E. M. Ahrendt zum Hauptamtsassistenten bei dem Hauptzollamte hierselbst ernannt und seinen Amtsantritt auf den 1. Dezember d. J. festgesetzt.

-ö- **Ein eigenartiges Jubiläum** feierte am gestrigen Abend der artistische Leiter der hiesigen Variete-Bühne, Herr Heinrich Kalnberg; nämlich dasjenige seines 2000. Koupletvortrages in Lübeck. Es gab aus diesem Anlaß eine große Jubelvorstellung, die sich eines äußerst zahlreichen Besuches und lauten Beifalls zu erfreuen hatte. Der Abend wurde durch mehrere, von der Stadtkapelle exakt zu Gehör gebrachte, Musikstücke eingeleitet. Dann präsentirten sich die Artisten in bunter, reichhaltiger Abwechslung. Neben den bewährten, alten Kräften suchten sich auch neue die Gunst des Publikums zu erringen, so u. A. die eleganten englischen Skaters, d. h. Rollschuhläufer. Endlich kam der von den meisten Anwesenden ersehnte Moment, wo Herr Kalnberg die Bühne betrat. Mit mehr oder weniger guten Witzen und Kouplets erzielte derselbe dröhnende Lachsalven; auch an sonstigen Ehrungen fehlte es ihm nicht. Der weitere Verlauf des Abends entwickelte sich programmmäßig. Alles in Allem konnte Herr Kalnberg mit dem Erfolge seiner Jubiläumsvorstellung vollauf zufrieden sein.

Noch nicht dagewesen! Nach einem jüngst ergangenen Urtheil des Reichsgerichts in einem Prozesse wegen unlauteren Wettbewerbs wurden Ausdrücke wie „noch nicht dagewesen", „allem Bisherigen überlegen", „nicht mit anderen zu vergleichen" und Dergleichen mehr als straffrei erklärt, weil sie zwar unwahr sind, aber keine „unwahren Angaben thatsächlicher Art" enthalten.

Das herannahende Jahr 1899 hat eine ganze Reihe interessanter Kalendereigenthümlichkeiten aufzuweisen. Das Jahr 1899 ist vor allem ein „Sonntagsjahr" im vollsten Sinne des Wortes, denn es beginnt nicht nur, sondern endet auch mit einem Sonntage und hat in Folge dessen die größtmögliche Zahl von Sonntagen, die in einem Jahre vorkommen können, nämlich 53. Eine andere Merkwürdigkeit des nächsten Jahres besteht darin, daß nicht nur sämmtliche Adventsonntage in den Monat Dezember fallen, sondern daß auch der letzte derselben, der „goldene Sonntag", auf den 24. Dezember, also auf den letzten Tag vor Weihnachten fällt. Die beiden anderen großen christlichen Feste liegen im Jahre 1899 sehr zeitig. So fällt das Osterfest bereits auf den 2. und 3. April, das Pfingstfest auf den 21. und 22. Mai. Der Himmelfahrtstag aber dürfte uns besonders ungünstiges Wetter bescheren, da er auf den Mamertus, den ersten der sogenannten „drei gestrengen Herren" im Wonnemonat, auf den 11. Mai trifft. Der Charfreitag fällt auf den letzten Tag des Monats März.

Dassow. Das Schwurgericht in Güstrow wird am 8. Dezember gegen die Arbeiterfrau Westermann aus Neuvorwerk wegen Meineides verhandeln. Hier ist man allgemein der Ansicht, daß die Frau unschuldig ist. Es handelt sich um eine Sittlichkeitsgeschichte, an der ein bekannter Mühlenbesitzer betheiligt ist.

):(**Heiligenhafen.** Zur Lage. In unserer Gegend ist an Neuigkeiten politischer wie lokaler Natur in letzter Zeit recht wenig passirt. Die Abgeordnetenwahl ist sang- und klanglos vorübergegangen, man erfuhr kaum etwas davon. — Der Norddeutsche Volkskalender ist — leider in recht wenigen Exemplaren — ohne nennenswerthe Störungen von Seiten unserer Gegner von unseren Genossen vertheilt worden. — Ahlwardt, der unsere Provinz bereist, hat uns nicht mit einem Vortrage beehrt, auf Fehmarn hat er noch sein Heil versucht. Das „judenreine Ostseebad" Heiligenhafen schien ihm nichts Genaues zu sein, was weiter kein Unglück ist. Einige Anhänger hätte er auch hier gefunden, da auch wir Leute, welche Sensation und Radau lieben, haben. — Die Bauthätigkeit ist bei uns noch recht rege; die alte Apotheke am Marktplatz ist verschwunden, auf derselben Stelle ist die neue auch schon fertig. Das stattliche Logirhaus, welches die Badegesellschaft aufführen läßt, soll nächstens gerichtet werden. Auch sonst haben wir eine Anzahl Neubauten, die theils fertig, theils nächstens fertig werden. Man sollte nun denken, daß, wo ein Ort sich im wirthschaftlichen Aufschwunge befindet, die Arbeiter diese günstige Gelegenheit benutzen würden, für die Verbesserung ihrer Lage etwas zu thun, aber nein! Der Ausbau ihrer gewerkschaftlichen Organisation scheint für sie ein böhmisches Dorf zu sein. Es ist schlimm, daß die Schlafmütze so tief über den Ohren sitzt. — In den nächsten Tagen haben wir die Stadtverordnetenwahlen. Auch die scheinen spurlos vorüber zu gehen; man hört nichts davon. Früher war das anders. Da ließen auch unsere Parteigenossen sich etwas merken. So wurden vor einigen Jahren 2 Liberale durch unsere Hülfe gewählt. Im folgenden Jahre stellten wir selbst einen Kandidaten auf, der auch eine Anzahl Stimmen auf sich vereinigte. Jetzt ist es alles anders. Man kennt die Heiligenhafener Parteigenossen garnicht wieder. Und doch ist der Boden so gut. — Eine Aufforstung der Ländereien auf Fehmarn in der Nähe des Sundes soll nächstens vorgenommen werden. Der Fehmarnsche Verein für Landwirthschaft und Industrie hat hierzu die Summe von 500 Mk. bewilligt.

Itzehoe. Eine Blutthat wurde in der Nacht zum Montag bei dem Ball einer Liedertafel in Lägerdorf ausgeführt. Auf dem Ball entspann sich ein Eifersuchtsstreit um ein Mädchen. Als sich dann Morgens 4 Uhr der Arbeiter Paul Haase entfernte, lief ihm der Arbeiter August Pietrowski nach und versetzte dem Haase von hinten einen Messerstich in den Hals, so daß Haase todt niedersank. Der Thäter wurde verhaftet. Pietrowski soll Haase irrthümlich für seinen Nebenbuhler gehalten haben.

Bremen. Maßregelung von Buchdruckergehülfen. Die Firma Schünemann, bei der die liberale „Weser-Ztg." hergestellt wird, hat 21 Gehülfen gemaßregelt, weil diese sich nicht zwingen ließen, zu der Prinzipalskasse zu steuern. Die Blockade besteht fort. Konditionsangebote sind unbedingt abzulehnen, andernfalls Ausschluß aus dem Verbande der Buchdrucker erfolgt.

Flensburg. Untreue. Wie dem „Hambg. Fr." telegraphirt wird, wurde der Gutsinspector Plambeck auf Dollrott verhaftet und hier eingeliefert. Er hat als Gutsinspector auf Gelting mehrfache Unterschlagungen verübt.

Stadttheater. Morgen, Donnerstag, findet die 3. Aufführung von „Götterdämmerung" statt. Es dürfte das die letzte Aufführung dieses Werkes vor dem Gastspiel von Signora Prevosti sein. Freitag den 2. Dezbr. geht Mozart's komische Oper „Die Entführung aus dem Serail", welche wegen Erkrankung des Herrn Borodin zurückgesetzt werden mußte, in Scene. Es sind darin beschäftigt die Damen Frl. Newman (Constanze), Frl. Hungar (Blonde), sowie die Herren Borodin (Belmonte), Wolf (Pedrillo), Leffler (Osmin). Die Regie liegt in den Händen des Herrn Leffler.

Ein Hippodrom hat Herr Rätze im Tivoli aufgestellt, das sich allabendlich zahlreichen Besuches erfreut. Komische Scenen, die Lachsalven entfesseln, ereignen sich genug, besonders durch diejenigen, die den ersten Versuch in der Reitkunst wagen, und das ist ja doch bei den meisten der Fall. Auch Damen betheiligen sich vielfach an diesen Versuchen. Für Kinder finden Ponnyreiten statt.

Briefkasten.

A. D. Der Armenverband hat unter den gegebenen Umständen die Berechtigung zur Beschlagnahme der Rente.

Steruschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 28. November.

Der Schweinehandel verlief flau.

Zugeführt wurden 1730 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 53—55 Mk., leichte 53—54 Mk., Sauen 44—51 Mk. und Ferkel 52—53 Mk. pr. 100 Pfd.

Der Kälberhandel verlief mittelmäßig.

Zugeführt wurden 1140 Stück. Unverkauft blieben — St. Preis: Beste 90—98 Mk., geringere 65—80 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Ludwig", Kapt. Hannemann, ist am 29. November von Reval nach St. Petersburg abgegangen.

D. „Der Preuße", Kapt. Bestmann, ist am 29. Novbr. in Königsberg angekommen.

D. „Deutschland", Kapt. G. Ohlsen, ist am 29. November in Riga angekommen.

D. „Imatra", Kapt. Schöning, ist am 29. November in Wyburg angekommen. Schwere Reise.

D. „Gauthjod", Kapt. Rydell, ist am 29. November in Stockholm angekommen.

D. „Elbe", Kapt. Krellenberg, ist am 28. November in Reval angekommen.

D. „Newa", Kapt. Prestin, ist am 29. November von Reval nach Stettin abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Zu vermiethen durch Zufall 2. Etage, zwei Zimmer und Zubehör, Preis 200 Mk. Sadowastraße 29.

Zu vermiethen ein leeres Zimmer
Näheres Friedenstraße 27, part.

Ein erfahrenes Mädchen sucht Stellung
zum Reinmachen oder Wäschereinigen
F. Graup, Engelsgrube 22.

Zu verkaufen eine guterh. Wohnbude
in der Nähe der Trave, preiswerth. Zu erfragen Augustenstraße 28

Ein Paar guterh. Pferde-Geschirre
zu verkaufen bei **W. Gressmann**, Sattler, Alfstraße 27.

Eine Kinderbettstelle zu verkaufen
Emilienstraße 12, 1. Et.

Haarflechten, Ketten etc.
fertigt an
G. Koch, Friseur, Mühlenstraße 5.

Die Filiale der Colonialwaarenhdlg.
von Herrn
August Jensen, Krähenstraße 11,
habe ich käuflich erworben
und werde ich das Geschäft in ausgedehnterer Weise weiterführen. Ich bitte das verehrte Publikum der Krähenstraße und Umgebung, mein Unternehmen nach Kräften zu unterstützen Indem ich Ihnen prompte, billige und reelle Bedienung zusichere, zeichne mit Hochachtung
L. Koch, Krähenstraße 11.

Mohr'sche Margarine
feinstes Produkt, FF Pfd. 60 Pfg.
Marke A. B. Pfd. 50 Pfg.
hält im Laden — **rechts** — bestens empfohlen
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Feinste Meiereibutter
per Pfund **1,20** und **1,25** Mk.
Feinste Hofbutter, vorzüglich,
per Pfund **1,10** und **1,15** Mk. empfiehlt
C. Krapp
Telephon 610. obere Wahmstraße 6.

Keine sparsame Hausfrau
sollte es versäumen, einen Versuch mit meiner hochfeinen **Rahm-Margarine** zu machen.
Stets frisch, 50—60 Pfg. per Pfd.
Heinr. Cords, Engelswisch 35.
Specialladen für Margarine.

Thüringer Blutwurst
Frische Brodwurst
Sauerfleisch, sowie
Schwarzsauer
empfiehlt
Oswald Heine
Cronsforder Allee 32a.

Speise-Halle Hansa
Mengstraße 24, I.
Großer Mittagstisch von 11½—2 Uhr.
à Person 40 und 50 Pfg.
Abendessen von 6—9 Uhr.
à Person 30 und 40 Pfg.

Für den Winterbedarf
Brennholz, Kohlenenden.
Th. Kruse, Untertrave 60.
Telephon Nr. 474.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Restaurant „Zur alten Burg",
Große Burgstraße 21.
Ausspielen
von
fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Donnerstag den 1. Decbr.
Anfang Morgens 10 Uhr.
Hierzu ladet ergebenst ein **J. H. Wulff.**

Hiermit beehre ich mich, ergebenst anzuzeigen, daß mit dem heutigen Tage mein

Colonialwaarengeschäft

im Hause Fleischhauerstraße Nr. 11

in Besitz des Herrn **Otto Trepkau** übergeht. Haus und Geschäft sind von demselben käuflich erworben.

Herr **Trepkau** wird das Geschäft in unveränderter Weise unter eigener Firma weiterführen und wird meinen geschätzten langjährigen, treuen Kunden und einem geehrten Publikum durch die Person meines Nachfolgers Gewähr geleistet, daß unter der neuen Geschäftsleitung auch die alten Principien in Bezug auf Bedienung aufrecht erhalten werden.

Indem ich für das mir durch viele Jahre hindurch bewiesene freundliche Wohlwollen verbindlichst danke, bitte, solches auch meinem Nachfolger **im Colonialwaarengeschäft** gütigst zuwenden zu wollen.

Die umfangreichen Geschäftslokalitäten, Kellereien und Lagerräume in meinem Hause, Fleischhauerstraße Nr. 14, dienen jetzt ausschließlich meinem Weingeschäft

Lübeck
1. December 1898.

Hochachtungsvoll
Otto Voigt.

Auf Vorstehendes höflichst bezugnehmend, erlaube ich mir, ergebenst anzuzeigen, daß ich das

Colonialwaaren- und Delicatessengeschäft

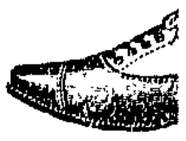
Fleischhauerstraße Nr. 11

von Herrn
Otto Tr
Es
nur feinster
zu stellen.
Inde
freundlichst

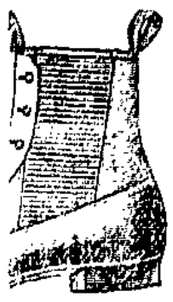
Firma:
Lieferung
zufrieden
genießt,
u.

G

Gut un



Damen-Roßled
genagelt, a Paa



stiefel
aar 4,50 Mk.

A.
B
Ec

f.
f.
ge
2.
A

Achtung Bauarbeiter!

Mitglieder-Versammlung

am Freitag den 2. Dezember 1898
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:
1. Anträge zum Verbandstage.
2. Verschiedenes.

NB. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen.

Der Vorstand.

Otto Gennburg's Concert-Halle
Jeden Abend: Concert, großes Orchester. Eintritt frei.

Hansa-Halle. Heute Donnerstag: **Familien-Kränzchen.** **Freier Tanz. Garderobe: Herren 15 Pfg. Damen 10 Pfg.**

Karl Willenbrock's
Möbel-Magazin
9 Marlesgrube 9.
Complete Wohnungs-Einrichtung:
Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche } Zusammen: **275 Mk. baar.**

Meierei-Tafel-Butter
feinstes Produkt, empfiehlt zu stets **billigsten** Preisen im Laden — **links** —
Ludwig Hartwig, Obertrave 8.

Kartell-Versammlung
am Donnerstag den 1. December
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
Erledigung sämmtlicher vorliegenden Sachen.
Die Lohnkommission der Tabackarbeiter ist hierzu eingeladen.
Das rechtzeitige Erscheinen sämmtlicher Delegirten ist nothwendig.
Die Kartell-Kommission.

Zum Tannenhof.
Louisenstr. 18b (vor d. Burgth., neb. Louisenlust)
(in nächster Nähe der Werft).
Großer Mittagstisch von 12—½2 Uhr à Person 40 u. 50 Pfg.
Täglich zur Auswahl: Beefsteak, gebratene Leber, Gulasch, gebratene Fische, Ragout, Sauerbraten, Schmoorbraten, Carbonade, gekochte Fische, Fricadellen, Schweinebraten, Klops, Rinderbr. 2c.
Hiervon **jeden** Mittag **3 Theile** z. Ausw. vorr.
Abendessen von 6—½9 Uhr à Pers. 30 u. 40 Pf.

Ausspielen von
fetten Gänsen, Karpfen, Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Freitag den 2. December.
Anfang 10 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
C. Böckmann, Schüsselbuden 28.

Einsegel.

Sonntag den 4. December:
Kaffee-Ball
Chr. Koch.

Einladung zum
BALL
der Korbträger-Corporationen
am Donnerstag den 1. Dezbr.
im Lokale des Herrn J. Dürkop,
Central-Hallen.
Oeffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr. Ende Morgens.
Eintritt 1 Mark.
Der Vorstand.

TIVOLI.
Hippodrom.
Heute sowie täglich Abds. 8 U.
Gr. Wiener Korsoreiten
für Damen und Herren.
Alles hoch zu Roß.

Tivoli.

Donnerstag d. 1. u. Freitag d. 2. Decbr.
Nur 2 Gastspiele.
Gesammt-Gastspiel
des Theaters der Modernen.
Nach den neuesten Enthüllungen.
Kapitän Dreyfus und Zola-Piquart
oder: **Revision und Gerechtigkeit.**
Sensationelles Zeitgemälde in 2 Abtheilungen und 5 Akten von Prof. Dr. Schröder.
Preise der Plätze:
Logen 1.20 Mk., Parkett numm. 75 Pfg., 1. Platz 60 Pfg., Parterre 50 Pfg., Balkon 40 Pfg.
Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Billett-Vorverkauf im Tivoli v. Morgens 10 Uhr an.

Circus Variété
Neu! Neu!
Mr. Fred Ediawi
der Wundermensch,
welcher eine Komödie von 6 Personen ganz allein spielt.
Hella Collier
der Stern aller Soubretten
Geschwister Renello
Matrosenspiele in der Luft.
Mr. Baffely
der drollige musikalische Clown.
Bethel Marton
ausgezeichnete Walzersängerin.
Paula Piquet
die brillante Handstandkünstlerin.
The Frosdicks
die weltberühmten Skaters,
dazu
Heinr. Kalnberg
mit seinen neuen Vorträgen
als: **Lieutenant Prudelwitz.**
Anfang des Concerts 7½ Uhr.
Billets im Vorverkauf bis 6 Uhr ermäßigt.

Stadttheater in Lübeck.
Donnerstag den 1. December. Anfang 7 Uhr.
Götterdämmerung.
Musikdrama in 3 Akten u. 1 Vorsp. v. R. Wagner.
Freitag den 2. Dezember. Anfang 7 Uhr.
Die Entführung aus dem Serail.
Komische Oper in 4 Akten von W. A. Mozart

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 281. Donnerstag, den 1. Dezember 1898. 5. Jahrgang.

Nach den nordamerikanischen Wahlen.

Aus New-York schreibt man unserem Leipziger Parteiorgan:

Das politische Leben der Vereinigten Staaten steht gegenwärtig im Zeichen des Imperialismus, der Weltmachtpolitik. Die Einbildungskraft der amerikanischen Kapitalisten war noch nie so erhitzt wie jetzt. Schon sehen sie sich als Herren des Stillen Ozeans, wo ihre mächtigen Dampfer, mit chinesischen Schätzen beladen, nach den westlichen Häfen: San Francisco, Seattle und Tacoma heimkehren. Man spricht bereits vom Bau des Nicaragua-Kanals, um auch die Ostküste mit Asien verbinden zu können.

Und das hat ihnen Deweys Sieg bei Manila angethan. Deweys Kanonen haben nicht nur die letzten kolonialen Ueberreste Spaniens zerstört, sondern auch die letzten Ueberreste der alten volksfreundlichen Ueberlieferungen der amerikanischen Politik, wie sie das Vermächtniß George Washingtons geschaffen hatte. „Mischt Euch nicht in die diplomatischen Zänkereien der alten Welt", rieth der sterbende Staatmann seinen Landsleuten. Hundert Jahre lang war diese berühmte Farewell Address (Abschiedsrede) der Leitfaden der amerikanischen Politik. Hundert Jahre — d. h. solange die Produktivkräfte noch nicht jene Höhe und Weite erreichten, wo der innere ihnen zu enge wird.

In den letzten Jahren wurde dieser Zustand erreicht und Ausdehnungsgelüste bemächtigten sich der herrschenden Klasse. Greifbare wirthschaftliche Interessen, die nach einer „neuen Aera" rangen, und philanthropische Gefühle, die den alten Traditionen entsprachen, trafen merkwürdigerweise zusammen und führten zum Kriege gegen Spanien.

Solange es sich nur um Kuba handelte, konnte man mit ein wenig Sophisterei noch von einer traditionellen amerikanischen Politik sprechen. Die Monroe-Lehre kann mit dem Vermächtniß Washingtons in Uebereinstimmung gebracht werden. Aber der Verstoß gegen die Philippinen bedeutet einen Bruch mit allen amerikanischen Ueberlieferungen. Deweys Sieg bedeutet eine politische Revolution, die von den Wirthschaftskräften langsam vorbereitet wurde.

Von dieser großen Thatsache wurden die am 9. d. Mts. vollzogenen Wahlen beherrscht. Obwohl die zwei großen Parteien — Republikaner und Demokraten — sich fast in nichts unterscheiden, zogen die Republikaner den Nutzen von der imperialistischen Strömung, da der Krieg gegen Spanien von einer republikanischen Regierung erklärt und geleitet wurde. Und wenn das Kriegsministerium sich nicht so unfähig und korrupt gezeigt hätte, so wäre die republikanische Mehrheit bedeutender. Sogar der ackerbauende Westen, der Sitz des Bryanismus, wählte vielfach republikanisch. Genaue Nachrichten liegen noch nicht vor. Der offizielle Wahlbericht wird erst Anfang Dezember erscheinen. Sicher ist nur, daß die Replikaner auch fernerhin, im Kongreß (Reichstag) über eine Mehrheit verfügen werden.

Das Hauptinteresse des Kampfes konzentrirte sich auf Newyork, wo Roosvelt (rep.) und Van Wyck (dem.) um den Gouverneurposten des Staates Newyork rangen. Oberst Roosvelt war der Führer der im kubanischen Feldzuge berühmt gewordenen Rauhen Reiter. Er ist zugleich als Freund der „Ordnung" bekannt. Als er vor einigen Jahren Polizeipräsident von Newyork war, bewaffnete er die Polizei mit Keulen. Van Wyck dagegen hat starken lokalen Einfluß; er ist ein Bruder des Newyorker Oberbürgermeisters und wurde von der machtvollen und durchaus korrupten demokratischen Centralorganisation — der sogen. Tammany Hall — als Kandidat aufgestellt. Die Stadt Newyork stimmte fast geschlossen für Van Wyck, während die Farmer für Roosvelt stimmten, der mit einer Mehrheit von etwa 18 000 Stimmen gewählt wurde. Der Gouverneurposten von Newyork wird für Roosvelt nur die Vorstufe zum Präsidentenstuhl bilden. Sein Ehrgeiz ist grenzenlos, und an Wissen überragt er die meisten Parteifreunde. Der Imperialismus braucht eine imperialistisch angelegte Persönlichkeit, und wenn Bryan, der sonst das nöthige Zeug dazu hätte, durch seine ideologischen Schrullen abgehalten werden sollte, sich der imperialistischen Bewegung zu bemächtigen, so ist Roosvelt der kommende Mann.

Während des Wahlkampfes wurde die sozialistische Bewegung von der Presse todtgeschwiegen. Es ereignete sich aber, daß Genosse Hanford (ein Schriftsetzer von Beruf), der von der Sozialistischen Arbeiterpartei (Socialist Labor Party) zum Kandidaten für den Gouverneurposten des Staates Newyork aufgestellt wurde, an die 23 000 Stimmen erhielt. Diese Stimmenzahl würde genügt haben, dem demokratischen Kandidaten den Sieg zu sichern. Das Newyorker Blatt „The Journal" kapirte dies bald und begann den Sozialisten alle möglichen Schmeicheleien zu sagen. „Die Sozialisten sind", schreibt das Journal, „the balance of bower", das Zünglein an der Wage der Macht.

In den 28 Staaten, in denen wir Kandidaten aufstellten, zeigen die Wahlergebnisse ganz erfreuliche Fortschritte. Es entfielen auf unsere Kandidaten über 80 000 Stimmen gegen 53 000 im Jahre 1896. In einigen Wahlkreisen — bemerken die bürgerlichen Zeitungen — waren die Sozialisten einem Siege bedenklich nahe. Besonders erfreulich ist das Wachsthum der sozialistischen Stimmen in rein amerikanischen Staaten. Bis vor kurzem war die sozialistische Bewegung Amerikas eine deutsche und jüdische. Das eigentliche amerikanische Element fehlte. Jetzt wird dies ganz umgekehrt. In den deutschen und jüdischen Vierteln nahm die sozialistische Stimmenzahl ab — offenbar wegen der ewigen Zänkereien — während die amerikanische Stimmenzahl eine ganz überraschende Zunahme aufweist.

Auch die Debsisten, die die Sozialdemokratische Partei (Social Democratic Party) bilden, stellten in fünf Staaten, die sie als die sichersten betrachteten, eigene Kandidaten auf. Die auf sie entfallene Stimmenzahl beläuft sich insgesammt auf 6000. Jedoch gelang es ihnen, im Städtchen Haverhill (Massachusetts) zwei Kandidaten für den Assembly (Landtag) durchzubringen, da ein Kandidat schon mit 700 bis 800 Stimmen siegen konnte.

Die Zunahme der sozialistischen Stimmen in rein amerikanischen Arbeiterkreisen stimmt ganz überein mit den hitzigen sozialistischen Diskussionen, die in Gewerkschaftskreisen toben. Allen voran marschieren die Schriftsetzer, die für die sozialistische Bewegung in Amerika das zu werden versprechen, was einst die Zigarrenmacher für die sozialistische Bewegung in Deutschland waren.

Der nächste Gewerkschaftskongreß, der im Dezember stattfinden wird, dürfte einen ganz anderen Verlauf nehmen als seine Vorgänger. Auch amerikanische Trades Union-Kongresse werden sich mit sozialistischen Resolutionen zu befassen haben.

Soziales und Partei-Leben.

Genosse Friedrich Theiß ist am Sonnabend Abend gegen 8 Uhr nach längerem Leiden in Dortmund gestorben. Ein begabter Vorkämpfer ist mit dem Verstorbenen ins Grab gesunken. Stets stand er in den vordersten Reihen des kämpfenden Proletariates. In der Gewerkschaftsbewegung war er hervorragend thätig. Die Organisation der Schmiede war in der Hauptsache sein Werk; die Redaktion des „Bruder Schmied" lag in seinen Händen. Stets war er bereit, seine Kraft zur Verfügung zu stellen.

In Kiel und Kassel übernahm er die Redaktion der dortigen Parteiorgane in der Zeit, als die Redakteure dieser Blätter Gefängnißstrafen verbüßen mußten. 1895 trat er in die Redaktion der „Rheinisch-Westf. Arbeiter-Zeitung" ein, wo er so lange thätig war, als es ihm seine Gesundheit gestattete. Unser Bruderorgan in Dortmund begleitet die Todesnachricht mit folgenden Ausführungen:

„Seit Monaten hatte Genosse Theiß bekanntlich schwer leidend unserer Redaktion fern bleiben müssen. Zeitweilig hatten seine Angehörigen und Freunde schon alle Hoffnung auf Wiederherstellung aufgegeben, aber in der letzten Zeit machte die Besserung erfreuliche Fortschritte. Genosse Theiß konnte das Zimmer verlassen und hatte in seinem nie rastenden Thätigkeitsdrange die Wiederaufnahme der Arbeit für morgen bestimmt in Aussicht genommen. Nun hat seinem Wirken die plötzliche Herzlähmung ein Ziel gesteckt. — Genosse Theiß ist 51 Jahre alt geworden. Sein Leben war harte Mühsal und Arbeit immerdar. Und nimmer ruhendes Schaffen für die Arbeiterbewegung auf politischem wie gewerkschaftlichem Gebiet! Schon in den 70er Jahren stand er in den Reihen der klassenbewußten Arbeiterschaft und stets hat er im Vordertreffen dem Feind die Brust geboten. Und schwer sind oft die Streiche gewesen, die ihn im Kampfe getroffen haben. Er mußte lange Jahre ein unstätes Leben führen und sah seine Existenz an manchen Tagen schwer bedroht. Aber nichts hat ihn entmuthigt. Stets hat er seine Pflicht gethan. Wie er einst den Schmiedehammer am Ambos geschwungen, so führte er jetzt die Feder und warf das zündende Wort in die Massen!

„Im Dezember 1895 trat er in unsere Redaktion ein und hat stets treu und gewissenhaft seinen Posten verwaltet. Schlicht und anspruchslos that er seine Pflicht und daneben opferte er fast seine ganze freie Zeit noch der mündlichen Agitation. Vielleicht hat er in seinem Eifer seine Körperkräfte zu sehr angespannt. Auch die deutsche Gefängnißluft ist ihm nicht erspart geblieben, sie schreckte ihn nicht!

„Ein tapferer, unermüdlicher Kämpfer ist gefallen. Bis zum letzten Athemzuge galt sein Denken und Fühlen

Ein nächtliches Räthsel.

Nach dem Berichte ein Polizeikommissars erzählt von G. Schätzler.

Nachdruck verboten.

Ein unfreundlicher Herbsttag neigte sich mehr und mehr dem Ende zu. Feuchter Nebel sank herunter, breitete sich aus über die Steine der ziemlich unregelmäßig verlaufenden Straßen einer kleineren Stadt Süddeutschlands.

Ehe man sichs versah, war die Nacht da, so unerquicklich und feucht, wie der Tag selbst verfloß. Die Laternen wurden angesteckt und trübe flackerten ihre Flammen in dem Dunstkreise des Abends. — —

Es mochte Mitternacht schon eine geraume Zeit vorbei sein, als sich auf der im Parterre des alterthümlichen Rathhauses gelegenen Polizeiwache ein Besuch einstellte, welcher von den aus dem Schlafe Emporfahrenden unschwer als der vor einigen Jahren pensionirte Rittmeister Wenden erkannt wurde.

Der Rittmeister verlangte sofort den wachehaltenden Polizeikommissär zu sprechen. Dieser mußte geweckt werden, worauf er Wenden empfing.

Der Rittmeister, ein älterer Herr von etwa fünfundfünfzig Jahren, betrat festen Fußes das kleine, nicht einmal vollkommen erhellte Zimmer des Kommissärs, der den nächtlichen Besuch überrascht anblickte.

Die Gesichtsfarbe Wendens war aschgrau, seine Zähne preßten sich beim Eintritt in die fahlen Lippen. Nur die scharfen Augen blitzten auf und zwischen den Brauen zeigte sich eine trotzige Falte.

Bis dahin war noch kein Laut dem Kommissär gegenüber aus dem Munde des Rittmeisters gekommen.

„Herr von Wenden?" rief der Beamte überrascht. „Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs zu so später Stunde?"

Der Rittmeister ließ sich auf den dargebotenen Stuhl fallen und stieß ein kurzes, beinahe höhnisch klingendes Lachen aus.

„Ehre?" sagte er, „das ist es wahrlich nicht!"

Nun erst betrachtete der Beamte eingehend die ganze Erscheinung des Rittmeisters. Derselbe befand sich in tadelloser Toilette, als käme er von einem Feste. In dem Kragen des dunklen Salonrockes wurde ein Ordensband bemerkt.

Der Kommissär fühlte sich diesem Manne gegenüber in einiger Verlegenheit. Er konnte sich absolut nicht erklären, was den Rittmeister zu so ungewöhnlicher Stunde hierher führte.

„Wenn ich nicht irre, Herr von Wenden," sagte er, „so stehen Sie im Begriffe, mir irgend eine wichtige Mittheilung zu machen."

„Jawohl — ganz recht," nickte der Rittmeister hastig, und es hatte den Anschein, als presse ihm ein Druck die Kehle zusammen. „Eine erschreckende Mittheilung."

Der Kommissär verharrte schweigend, aber in abwartender Stellung.

„In meinem Hause — liegt ein Todter!" kam es fast heiser über Wendens Lippen.

Der Kommissär sprang empor.

„Ein Todter, sagen Sie? Aber doch nicht —"

„Ermordet — jawohl!" stieß der Andere hervor.

Einen Moment ward es beängstigend still im Raume. Der Rittmeister streifte mit der Hand über seine Stirn, auf welcher der Schweiß in dicken Tropfen stand. Dabei wurden ihm die Lippen heiß und trocken.

„Mord, Mord?" fuhr der Beamte auf. „Das ist doch kaum glaublich!"

Aber Wenden machte eine bejahende Bewegung.

„Wer ist es denn?" frug der Kommissär und gerieth nach und nach in eine fieberhafte Erregung, denn es waren Jahre verflossen, seit in dem Städtchen dergleichen passirt war.

„Franz Hollbach ist es."

„Franz Hollbach?" wiederholte der Kommissär. Und dann entsann er sich. „Ah —! Ihr Bedienter, Herr von Wenden?"

„Ja," nickte der Rittmeister.

„Und der ist ermordet?"

„Erschossen — todt! Er liegt im Salon meiner Wohnung."

Diese letzte Antwort flog schroff über die bleichen Lippen des Rittmeisters.

Der Kommissär warf einen fragenden Blick nach dem erschütterten Manne.

„Darf ich um nähere Angaben bitten, Herr von Wenden?" sagte er dann.

Der Rittmeister, welcher mit Auszeichnung den letzten Feldzug mitgemacht und seine Ruhe und Kaltblütigkeit mehr als einmal bewiesen hatte, schien diese Nacht vollkommen verwirrt zu sein. Die Antworten, welche er gab, entbehrten oft aller Klarheit und bedurfte es einiger Anstrengung, um wenigstens das zur Minute unbedingt Nothwendige zu erfahren.

Darnach stellte sich die Sache ungefähr so dar: Wenden war eine halbe Stunde nach Mitternacht aus dem Klublokale heimgekehrt, wo er, wie dies oft geschah, mit einigen älteren Bekannten ein Spiel machte. Heute war es gegen seinen Willen etwas später als sonst geworden. Als er nun, über den Markt schreitend, sich seinem Hause näherte, vernahm er aus dem Innern erschreckte Stimmen. Kurz vorher war es ihm gewesen, als fiele ein Schuß, dem ein lauter Schrei antworte.

Die Treppe hinaufeilend, fand er mitten im Salon liegend seinen Bedienten Hollbach, anscheinend todt. Das Zimmer war erhellt, und gleich darauf flog die Seitenthür auf.

Auf der Schwelle stand die Zofe der jungen Frau von Wenden mit bleichem Gesichte.

„Gott sei Dank, daß Sie da sind, Herr Rittmeister!" schrie das Mädchen entsetzt. „Ein fürchterliches Unglück ist geschehen, ein Mord! Die gnädige Frau liegt wie todt in ihrem Bette!"

Das Mädchen hatte ihre Herrin ohnmächtig im Salon neben der Leiche des Bedienten gefunden, als es, noch in ihrem Zimmer wachend, einen Schuß und dann einen gellenden Aufschrei vernahm und darauf in den Salon gestürzt war.

Der Rittmeister, welcher durch die entsetzliche Situation, die sich inmitten seiner Privatgemächer darbot, so verwirrt wurde, daß er gar kein Wort vorerst fand, eilte in das Seitenzimmer, wo seine junge Frau, ohne Leben zu zeigen, auf

der Partei. Mit seiner Gattin und seinen Kindern trauern um ihn die Genossen Dortmunds, des Ruhrreviers, Deutschlands. Seine Pflichttreue sei uns Allen ein Vorbild in den kommenden Kämpfen. Dann ehren wir sein Andenken am besten!"

Schwarze Listen. Der Braunschweiger „Volksfreund" ist in der Lage, folgendes vertrauliche Rundschreiben zu veröffentlichen:

Die Dreher und Hobler der Firma A. Wilke hier haben nach ordnungsmäßiger Kündigung die Arbeit niedergelegt, weil eine mäßige Herabsetzung der zu hohen Akkordpreise angeordnet war. Der „Volksfreund" warnt vor Zuzug und erscheint es deshalb empfehlenswerth, keinen der von der Firma A. Wilke am 23. d. Mts. entlassenen Arbeiter zur Zeit einzustellen. Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß einige der Entlassenen die Arbeit bei der betr. Firma wieder aufnehmen, wenn sie hier in keinem anderen Werke Arbeit finden, und dadurch diese Angelegenheit ohne weitere Folgen beseitigt wird.

Mit der Bitte, diese Sache streng vertraulich zu behandeln, zeichnet

Braunschweig, den 26. Nov. 1898.

Hochachtungsvoll
Der Verein Braunschw. Metall-Industrieller.
Der Vorstand.

Wie hieß es doch in der bekannten Rede des deutschen Kaisers in Bielefeld? Schwerste Strafe Demjenigen, der andere an freiwilliger Arbeit hindert!

Zum Schutze der Arbeiter bei Neubauten hat der Magistrat in Fürth eine ortspolizeiliche Vorschrift erlassen, wonach der Bauleiter oder wenn ein solcher nicht vorhanden ist, der Bauherr bei jedem Neubau einen Arbeiter oder Polier dem Magistrat namhaft zu machen hat, dem die Verantwortung für die Innehaltung der Bauvorschriften übertragen worden ist.

Die beiden Assistentinnen der bayerischen Gewerbe-Inspektion haben Sprechstunden errichtet, in welchen den Arbeiterinnen Gelegenheit geboten wird, über etwaige Mißstände ungezwungen und vertraulich sich auszusprechen. Nach der Münchener „Post" soll bei den Arbeiterinnen und Arbeitern lebhafte Unzufriedenheit über die Anstellung der Inspektorin für Altbayern und Schwaben vorhanden sein, weil der Dame die Befähigung für die verantwortungsreichern Amtspflichten fehle.

Aus Nah und Fern.

Wie man in einem preußischen Musterbetriebe Arbeiter maßregelt. Auf dem königlich preußischen Salzwerk Staßfurt ist unser Parteigenosse Karl Heide aus Hecklingen gemaßregelt worden. Heide war Mitglied des Arbeiterausschusses und volle zehn Jahre auf dem Werke thätig, ohne sich in seiner Arbeit etwas zu Schulden kommen zu lassen. Als er, von einem bedauerlichen Unfall betroffen, nach einem Vierteljahre seine Arbeit wieder aufsuchen wollte, erklärte ihm der Berginspektor: Er (Heide) habe seine Wohnung mit Bildern von Marx, Lassalle „Göttin der Freiheit" u. s. w. ausgeschmückt, dies sei Beweis genug, daß er Sozialdemokrat sei, die Beschäftigung von Sozialdemokraten solle aber auf königl. Werken möglichst vermieden werden. Mit dieser Begründung wurde Heide entlassen.

Kleine Chronik. Eine fast krankhafte Sucht, Gottesdienste zu stören, führte den Schuhmacher Parzdzierny vor die 7. Strafkammer des Berliner Landgerichts. Der Angeklagte ist schon zwei Mal wegen desselben Vergehens mit 6 Monaten bezw. einem Jahre Gefängniß vorbestraft. Diesmal wurde er zu anderthalb Jahren Gefängniß verurtheilt. — Bezahlter Patriotismus. „Eine freie Nacht" unter gänzlicher Aufhebung der Polizeistunde hatten aus Anlaß der Rückkehr des Kaisers von der Palästinafahrt einzelne Spezialitätenlokale im Chantantviertel am Oranienburger Thor in Berlin. Die Lokale hatten am Sonnabend und Sonntag geflaggt und illuminirt und ihrem weiblichen Personal das Tragen von schwarzweißen Schärpen anbefohlen. — Uebungen im Knixmachen fanden am Freitag in Potsdam in einigen oberen Klassen der Mädchenschulen statt. Es geschah dies anläßlich der am Sonnabendstattgehabten Ankunft des Kaiserpaares, wobei die Potsdamer Schulen Spalier bildeten. Das ist recht gethan; die Kinder müssen schon frühzeitig das Katzbuckeln lernen! — Der Einjährige Gronemann vom 128. Infanterieregiment in Danzig, Sohn eines Kanzleirathes, hat sich nach dem „Berliner Tageblatt" erhängt. Motiv: Ueberlastung im Dienst. — Großer Fabrikbrand. In Kolbermoor bei Rosenheim ist die große Baumwollspinnerei niedergebrannt. Viele Hunderte schlecht bezahlter Arbeiter und Arbeiterinnen sind auf diese Weise brodlos geworden. — Wegen Kuppelei wurde am Sonnabend zu München der Direktor Oertel vom „Deutschen Theater" verhaftet, außer ihm noch mehrere Personen. — Der Typhus ist im 15. Ulanenregiment in Saarburg ausgebrochen. Ein Korpsarzt ist entsandt, um die Ursache der Epidemie zu erforschen. — Verbrannte Kinder. Aus Kornenburg berichtet man der „N. Fr. Pr.": Die Gattin des Tischlermeisters Johann Kirzinger ließ kürzlich ihre beiden Kinder, ein elfjähriges geistesschwaches Mädchen und einen sechsjährigen Knaben, in ihrem ganz isolirt stehenden Häuschen allein, band Beide an eine Hobelbank, sperrte das Haus und ging weg, um eine Schwurgerichtsverhandlung zu besuchen. Während ihrer Abwesenheit brannte das Haus nieder, und beide Kinder wurden zusammengeballt als verkohlte Leichen aufgefunden. Die Mutter wurde verhaftet; die Ursache des Brandes konnte nicht festgestellt werden. — Durch einen Revolverschuß wurde in Legnano bei Mailand der Großindustrielle, Motorfabrikant Tosi von einem entlassenen Arbeiter, der an religiösem Wahnsinn leidet, erschossen. — Die Untersuchung über den Untergang des Dampfers „Mohegan" von der Atlantic Transport-Linie, der am 14. Oktober d. Js. am Kap Lizard scheiterte, ist nunmehr vom Londoner Handelsamt abgeschlossen worden. Der Spruch lautet, daß das Schiff in gutem, seetüchtigen Zustande war, und der Untergang durch Einschlagen eines falschen Kurses veranlaßt war. Der große Menschenverlust rührt daher, daß das elektrische Licht am Schiff erlosch. — Sonntag wüthete an der ganzen atlantischen Küste von Washington bis nach Boston hinauf und landeinwärts bis nach Pittsburg ein orkanartiger Schneesturm, wie er in gleicher Stärke seit Jahren auch im November nicht vorgekommen ist. Der Verkehr ist unterbrochen und die Schifffahrt hart mitgenommen. 30 Barken sollen Schiffbruch gelitten haben; bei Boston allein sollen mehr als zwölf Personen um's Leben gekommen sein. — Einer Feuersbrunst sind am 22. September in der alten „Königstadt" Wugg in Usambara in Deutsch-Ostafrika 180 Hütten zum Opfer gefallen. Der Häuptlingssitz wurde gerettet. Als das „Besprechen" der alten Leute sich als unnütz erwies, fingen die Leute an, einzelne Hütten einzureißen; bald aber mußten ganze Reihen niedergerissen werden. Denn nur so gelang es, dem Feuer eine Grenze zu setzen.

Heiteres. Schön gesagt. Anwalt: „Sie wollen sich scheiden lassen — weshalb?"

Ehemann: „Wir haben 'ne gesetzliche Abneigung gegen einander!"

Ein Schwergeprüfter. Tante: Hier, Neffe, trinke einen Schnaps zum Trost!

Neffe (nachdem er getrunken): Tante, ich brauche noch mehr Trost!

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 20. bis 26. November 1898.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

November. 12. Schlachter Jochen Hinrich Friedrich (genannt Albert) Meier. 16. Tischlergehülfe Gustav Johann Heinrich Bohnsack. Tischlergehülfe Franziskus Paulus. 17. Schlossergeselle Gustav Adolf Schultz. 18. Kaufmann Carl Friedrich Martin Helm. Kassirer Otto Wilhelm Haupt. Handelsmann Heinrich Friedrich Andres Reher. Schlosser Arthur Martin Georg Rudolf Vogel. 19 Arbeitsmann Wilhelm Carl Heinrich Winter. Arbeitsmann Joachim Heinrich Wilhelm Willms. Tischlergeselle Ferdinand Christian Martin Düser. Schneider Johann Joachim Wilhelm Eggert. Revisions-Aufseher Wilhelm Wegner. 20. Holzlagerarbeiter Joachim Heinrich Wilhelm Lewitz. 21. Malermeister Ludwig Christoph Heinrich Koder. Maurer Johannes Heinrich Nicolaus Rubien. 23. Schreiber an der Senatskanzlei Christian Eduard Richard Berning. 24. Metalldreher Arnold Christoph Wilhelm Klipp 25. Klempnergeselle Fritz Christian Carl Richartz.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

November. 8. Kaufmann Johannes Wolter. 14. Arbeitsmann Hinrich Johannes Friedrich Mengel. Arbeitsmann Heinrich Löberich. 15. Arbeitsmann Heinrich Christian Friedrich Neuendorf. 16. Möbelfabrikant Hinrich Mohr. 17. Arbeitsmann Laurentius Kokocinski. Zimmermeister Joachim Heinrich Friedrich Häseler. 18. Arbeitsmann Friedrich Wilhelm Röns (Zwillinge). Milchhändler Johann Hinrich Friedrich Behrmann. 19. Arbeitsmann Karl Hans Heinrich Warnck. Brodfuhrmann Johann Friedrich Heinrich Höppner (Wilhelmshöhe). 21. Kaufmann Georg Heine. 24. Arbeitsmann Johann Wilhelm Heinrich Martens. Arbeitsmann Jochim Heinrich Wilhelm Möller. 25. Lokomotivheizer Johannes Friedrich Wilhelm Ramm.]

Sterbefälle.

November. 20. Barbier Otto Gustav Moritz Weber, 44 J. Ein todtgeb. Knabe, V.: Arbeitsmann Georg Andreas Friedrich Martens. 21 Arbeitsmann Johannes Carl Theodor Geerds, 26 J. Paul Weimann, 13 T. Cathinka Friederike Sophie Dorothea geb. Langklas, Ehefrau des Arbeitsmannes Johann Heinrich Friedrich Fick, 52 J. 22. Juliana Margarethe geb. Kock, Wittwe des Buchhalters der Gasanstalt Heinrich Ferdinand Bredee, 74 J. 23. Ein todtgeb. Knabe, V: Revisionsaufseher Wilhelm Friedrich Julius Schueler. Anna Henriette Helene Schulz, 2 J. 7 M. Ein todtgeb. Knabe, V.: Bierfuhrmann Friedrich Jochim Carl Wegener. Catharina Friederike Dorothea geb. Schwartz, Ehefrau des Händlers Jacob Müller, 55 J. 24. Carolina Lucia Johanna geb. Petersen, Wittwe des Arbeitsmannes Asmus Hinrich Meyer, 67 J. 25. Minna Christine Luise Danielsson, 2 J. Anna Catharina Maria Beckmann, 16 J. Früherer Gastwirth Christian Adolf Ludwig Wilhelm Volkstaedt, 55 J. 26. Carl Friedrich Johannisdotter, 6 M. Catharina Marie Nicoline Rickers, 86 J.

Angeordnete Aufgebote.

November 21. Kellner Otto Max Richard Höhe zu Hamburg und Adolphine Auguste Louise Haacker. 22. Fuhrmann Hans Heinrich Ludwig Böttcher und Sophie Christine Friederike Bastian zu Oldesloe. Arbeiter Johann Friedrich Wilhelm Schräger und Wilhelmine Louise Christiane Graack. Gärtner Carl Johannes Christian Krohn und Sophie Charlotte Johanna Baack zu Stralsund. 23. Bahnarbeiter Leopold Rudolf Otto Krohmann und Anna Catharine Wilhelmine Löding. Arbeiter Carl Heinrich Friedrich Behnke und Louise Friederike Mave. Bäcker Asmus Hans Hinrich Stricker und Friederike Amanda Elise Deichmann. 24. Arbeiter August Wilhelm Hermann Möller und Dorothea Christina Maria Wittmack. Arbeiter Wilhelm Johann Theodor Niendorf und Johanna Friederike Sophie Behnke. Arbeiter Josef Köstenberger und Johanna Maria Katharina Ohrt. 25. Buchbindermeister Emil Hermann Ewald Westendorff und Johanna Maria Wilhelmine Catharina Schmidt. Ziegeleibesitzer Friedrich Heinrich Wilhelm Pasch zu Neddelshof und Marie Ottilie Elisabeth Reuter zu Hamburg. 26. Träger Hans Diedrich Hinrich Utermöhl und Catharina Magdalena Elsabe geborene Meiburg, des Trägers Johann Jochen Heinrich Schwarz Wittwe. Kolonial- und Fettwaarenhändler Robert Carl Heinrich Freutz und Anna Caroline Christine Friederike Peters. Landmesser Otto Wilhelm Hermann Jankowsky und Olga Pauline Ottilie Meincke zu Wilda.

Eheschließungen.

November 22. Rektor Wilhelm August Carl Miquet und Caroline Wilhelmine geb. Zierold, des Privatmannes Eduard Traugott Golle Wittwe zu Greiz. Konditor Friedrich Wilhelm Heinrich Otto Hecking zu Lauenburg und Antonie Marie Caroline Elisabeth Kühn. Brauer Martin Strasser zu Krempelsdorf und Wilhelmine Catharine Elisabeth Möller. 23. Konditor Friedrich Johann Adolph Jensen zu Hamburg und Ida Martha Marie Charlotte Berger. 24. Oberkellner Bernhard Friedrich Leopold Lautenschläger und Kätchen Johanna Mette. Arbeiter Wilhelm Heinrich Friedrich Schwartz und Mathilde Louise Henriette Timm. 25. Telegraphenassistent Franz Carl Vincenz Raschke zu Hamburg und Bertha Maria Dorothea Meyer. Lokomotivheizer Ludwig Joachim Heinrich Otto und Marie Elisabeth Sophie Friedrike Nevermann. Gastwirth Rudolf Liebelt und Juliane Dorette Christine Henriette Beyer. Böttcher Ernst Friedrich Johannes Beeck und Catharina Wilhelmine Maria Meiburg. Arbeiter Heinrich Paul Brebemeier und Emma Louise Friederike Grothen. 26. Schlachter Johannes Christian Friedrich Heick und Johanna Maria Dorothea Böttcher. Ziegler Andreas Behrendt und Anna Catharine Elise Grube, beide zu Vorwerk. Schmied Hermann Rudolf Paul und Auguste Marie Sophie Kieckbusch. Arbeiter Carl Johann Christian Müller und Emma Wilhelmine Emilie Straub. Arbeiter Johann Hans Heinrich Havemann und Catharina Wilhelmine Elisabeth Clasen. Arbeiter Heinrich Friedrich Steenbeck und Amanda Christina Hultgren. Gärtner Franz Johannes Detlef Podgorsky zu Elmshorn und Katharina Maria Margaretha Schomann.

---

dem Bette lag. Nach sofortiger Anwendung stärkender Mittel erholte sich die Dame und schlug die Augen auf.

Kaum war aber dies geschehen, so that sie einen furchtbaren Schrei und verfiel in wahre Raserei. Umsonst war jedes Bemühen, die im hitzigen Fieber Liegende zu beruhigen. Da der Rittmeister leider die Beobachtung machen mußte, daß Maria von Wenden nur um so stärker tobte, wenn er selbst, ihr Gatte, in ihre Nähe kam, so hielt er es für das Beste, sich zurückzuziehen und einen Arzt zu benachrichtigen.

Der Rittmeister stürzte davon, ohne auf die im Salon liegende Leiche noch einen weiteren Blick zu werfen und verließ sein Haus. Nahe am Markt wohnte Dr. Neumann, dessen Nachtglocke er stürmisch zog. In wenigen Minuten war dieser verständigt und bereit, sofort in das Haus des Rittmeisters zu kommen. Von hier aus begab sich der Letztere augenblicklich nach der Polizeiwache.

Dies waren im Großen und Ganzen seine Angaben, welche Wenden, der sonst so besonnene Mann, verwirrt und aufgeregt machte. Durch das Unglück seines Hauses schien er ganz den Kopf verloren zu haben.

Der Kommissär hatte währenddem die nothwendige Fassung gefunden und traf unverzüglich seine Anordnungen.

„Es ist gut, daß Dr. Neumann bereits unterrichtet ist," sagte der Beamte, „da er die Stelle eines Gerichtsarztes vertritt und somit bereits an Ort und Stelle ist, bis die Kommission anlangt."

Der Rittmeister blickte einigermaßen betroffen auf, jedenfalls traf ihn die eben erhaltene Mittheilung unerwartet.

„Dr. Neumann ist Gerichtsarzt? So, so!" murmelte er und erhob sich vom Platze.

Der Kommissär hatte unterdessen seinen Leuten einige rasche Aufträge gegeben.

„Wir werden den Ort der That sofort in Augenschein nehmen, Herr Rittmeister," versetzte er eilig.

Dieser nickte; er konnte nichts anderes erwarten.

„Noch Eines," sagte der Kommissär, sich umwendend. „Sie erwähnten vorhin, Herr von Wenden, daß Hollbach durch einen Schuß ermordet wurde. Wie gelangten Sie zu dieser Kenntniß?"

Die Farbe im Antlitz des Rittmeister wurde noch um eine Nüance blässer. Einen Augenblick stockte er, um sich sodann förmlich aufzurufen.

„Ganz recht; ich hörte einen Schuß," erwiderte er, „und an der ganzen Lage des Mannes mußte ich auf diesen Gedanken kommen. Ich habe darin einigermaßen Kenntnisse — aus den Schlachtfeldern des letzten Krieges."

Der Kommissär mußte wohl befriedigt sein; er wendete sich dem Ausgange zu. Herr von Wenden folgte, starr vor sich hinblickend.

Der Kommissär mit einem protokollführenden Beamten und dem Rittmeister schritt durch die feuchten, nebligen Gassen der Stadt dem Markte zu, welcher durch drei Laternen nur sehr spärlich erleuchtet wurde.

Eben, als die drei Männer in das Haus Wenden's eintraten, schlug es auf dem Thurme der nahen Kirche die erste Morgenstunde und der dumpfe Schall brach sich an dem Gemäuer.

Man stieg die Stufen empor. Keuchender Athem drang aus der Brust des Rittmeisters a. D. Er mußte sich mehrmals an dem Geländer festhalten, um nicht zu taumeln.

Herrschte früher in den leeren Räumen ein Lärmen und Schreien, so ruhten jetzt das lähmende Entsetzen und der Schrecken darüber.

„Hier herein, meine Herren," flüsterte Wenden, dabei die Thür des Vorzimmers öffnend.

Dieser erste Raum war sehr schwach erhellt. Auf dem Boden lagen dicke, weiche Teppiche, welche jeden Schritt vollkommen dämpften.

Ging man weiter, so gelangte man an den Eingang zum Salon, welcher durch keine feste Thür, sondern nur durch eine dunkelsammetne, lange Portière die Flucht beider Räume trennte.

Jetzt war ein Theil dieser rothen Portiere zur Seite gerissen und gestattete somit augenblicklich eine Musterung des Salons.

Die drei Männer traten ein.

Der Rittmeister deutete mit einer stummen Handbewegung nach dem mitten auf einem breiten Teppiche liegenden Körper, dessen Gesicht nach unten gekehrt war. Darauf trat er in den Schatten bei Seite.

Der Protokollirende rückte sich, ohne ein Wort zu verlieren, ein kleines Tischchen ganz mechanisch zurecht, legte sich das Schreibzeug vor und wartete auf den Anfang der Untersuchung.

„Herr von Wenden," sagte der Kommissär halblaut; „haben Sie vielleicht die Freundlichkeit, in dem Zimmer Ihrer Gemahlin nachzusehen, ob Dr. Neumann im Stande ist, uns zu assistiren? Andernfalls müßte eine Ersatzhilfe beschafft werden."

Der Rittmeister entfernte sich schleppenden Ganges.

Der Kommissär blickte unbeweglich auf die regungslose Gestalt des Todten nieder und der Schreiber fuhr mit der trockenen Feder über das Papier. Taktmäßig tickte die große Uhr auf dem Kaminsims.

Als Wenden leisen Fußes das Zimmer seiner jungen Frau betrat, kam ihm auch sogleich der Arzt entgegen.

Juliette, die Zofe, warf einen scheuen Blick auf das fahle Gesicht ihres Herrn, wendete sich dann aber wieder der Kranken zu, die mit glühendem Antlitz, unverständliche Worte murmelnd, in den Kissen lag.

„Wie steht es um Maria?" fragte Wenden hastig leise.

Der Arzt zuckte die Schultern.

„Ich fürchte, nicht gut," antwortete er. „Die Kranke liegt im Fieber. Eine Gehirnentzündung ist im Anzuge, wenn mich nicht Alles täuscht."

Wenden sagte nichts, nur ein Röcheln kam aus der Tiefe seiner Brust.

„Ist die Kommission schon anwesend?" fragte Dr. Neumann, welcher selbst im Innern erschüttert war durch die Ereignisse dieser Nacht.

Der Rittmeister nickte.

„Ich kann hier vorläufig nichts weiter thun," entgegnete der Arzt. „Ihre Frau Gemahlin liegt in einer Art Betäubung da und das Mädchen weiß um meine Anordnungen. Jetzt zu meiner zweiten Aufgabe."

Mit dem Rittmeister, welcher noch einen flackernden Blick nach dem Krankenlager sendete, verließ der Arzt das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Th. od. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.